Über Mithrasdienst.

Von

Dr. Eduard Roese,

Realgymnasialdirektor.

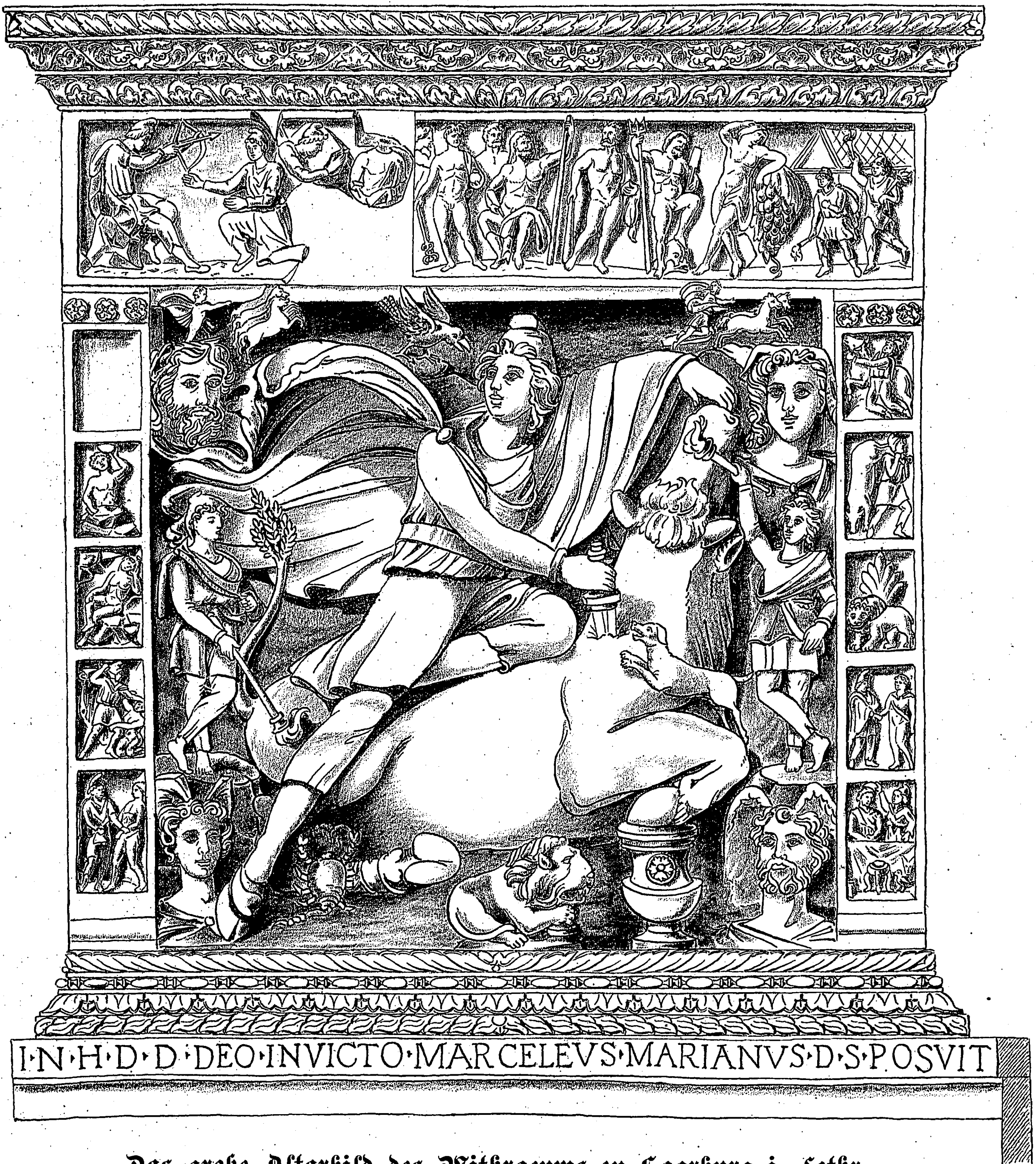
Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Stralsund.

Ostern 1905.

Stralsund 1905.

Druck der Königlichen Regierungs-Buchdruckerei.

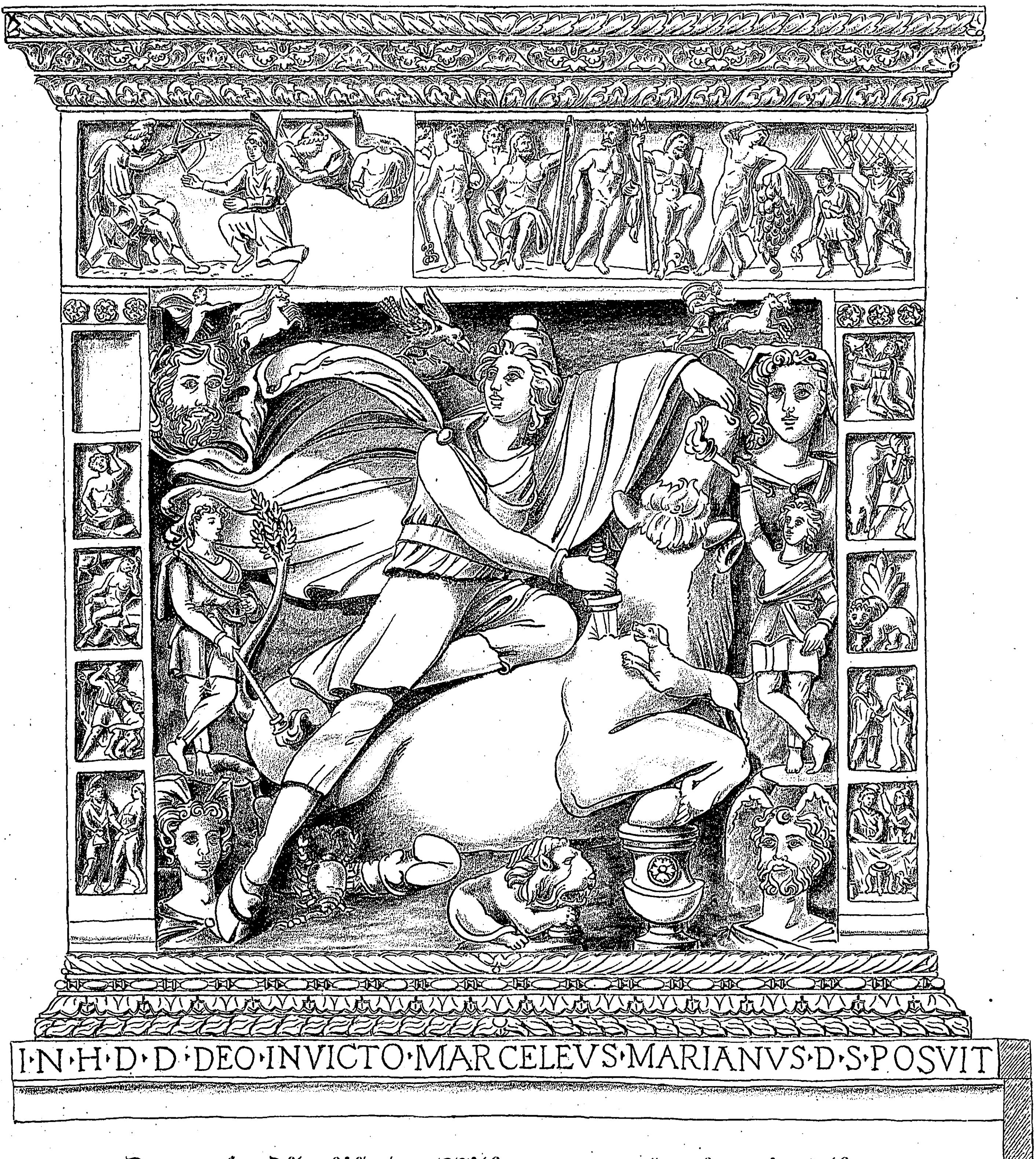
Programm-Nr. 182.



Das große Altarbild des Mithraeums zu Saarburg i. Lothr.,

nach der Ergänzung durch Franz von Fisenne.

Original im Museum der Stadt Metz.



Das große Altarbild des Mithraeums zu Saarburg i. Lothr.,

nach der Ergänzung durch Franz von Fisenne.

Original im Museum der Stadt Metz.

244039

Über Mithrasdienst.

(Erweiterung eines 1904 im Wissenschaftlichen Verein zu Stralsund gehaltenen Vortrages.)

Ungestörter und offener als sonst zumeist auf deutschem Boden sind im Reichslande Elsaß-Lothringen die Spuren der Völkerzüge und Völkersiedlungen längst vergangener Tage geblieben, und zahlreicher als in den meisten anderen Gegenden sind hier die arischen Stämme in Kampf und Sieg nach Nord und Süd, nach Ost und West vor- und zurückgeflutet. Auf Vogesenpfaden rührt der Fuß des Wanderers noch an unverrückte Grenzsteine deutscher Herrschaft des 16. und 17. Jahrhunderts, die etwa auf der einen Seite das Wappen von Hanau-Lichtenberg oder das von Salm oder Kurpfalz, auf der anderen das des Herzogtums Lothringen tragen; lebendige Merkzeichen, daß vor dem kurzen Zeitraum französischer Hoheit einst deutsche Territorialzersplitterung auch hier im alemannisch-fränkischen Grenzlande deutsche Eigenart widerspiegelte. Ruinen mittelalterlicher Burgen mit urdeutschen Namen — Wasenburg, Bernstein, Ortenburg, Niedeck, Arnsberg, Lützelstein, Hohkönigsburg, Lindenschmidt, Fleckenstein, Falkenstein und wie sie alle heißen — grüßen rechts und links am Wege; an dem zerklüfteten Wasgenstein wähnt man noch die Felsenspalte zu erkennen, in der einst Walther für sich und Hildegunde gegen Gunthers Recken focht. Aber noch weiter hinauf führt die Kulturgeschichte dieses Landes, soweit sie schon allein durch die Bodenforschung sich offenbart. Wo immer der Spaten zielbewußt oder oft auch nur zufällig einsetzt, da treten in den reichen Überresten frühgeschichtlicher Kultur, wie sie aus Gräbern, Grabdenkmälern, Befestigungen und Wohnbauten oder aus Inschriften sich offenbart, drei Völkerstämme als Besitzer dieses Landes nach- und nebeneinander uns entgegen: Gallier, Römer und Germanen. Versunkene Friedhöfe oder verwitterte ragende Steinnadeln mitten in Waldesgrün sind die sichtbaren Zeugen der gallischen Urbevölkerung; noch türmt sich auf dem Kamme der Vogesen oben am Odilienberge der Steinkoloß der Heidenmauer, das gewaltigste unter allen Denkmälern keltischer Zeit, empor. Die Kelten werden im zweiten und ersten Jahrhundert vor Christus von germanischen Stämmen unterworfen, diese wieder noch im selben ersten Jahrhundert von den Römern. Römische Kultur herrscht nun in diesen Gegenden fünf Jahrhunderte lang und durchtränkt gallische Sitte und Anschauung, und mit Verwunderung sehen wir auf den zahlreichen römisch geformten Altären in römischer Weise und mit lateinischer Beischrift oder gar mit römischen Göttern zusammen gallische Gottheiten dargestellt, den Sucellus oder die Nantosvelta mit ihren rätselhaften Attributen oder die vielen Matres mit ihren seltsamen Lokal- oder Wesensbeinamen, die Annaneptae, Mediotautehae, Vacallineae, Udravarinehae und wie sie in langer Reihe sonst lauten[1]. Alle diese Vielgötterei überwindet endlich der Geist des Christentums. Früh, sicher schon im vierten Jahrhundert, dringt er ein, ringt und leidet, aber siegt. Er überdauert den Einsturz des römischen Riesenreiches.

Von den Geistesstürmen nun, die in dieser Periode des Völkersterbens und der Völkergeburt die nach Glückseligkeit ringenden Gemüter der Menschen im weiten römischen Reiche erregten, und von dem Grimme, mit dem der siegende Gegner den sinkenden völlig zu vernichten strebte, hat sich hier an den entlegenen Grenzen des Weltreiches die jüngste Spur erhalten. Länger als in irgend einem Gebiete des römischen Westens, soweit die Inschriften reden, hat sich in Elsaß-Lothringen ein mächtiger Nebenbuhler des Christentums behauptet, der lange ihm die Siegespalme zu entringen drohte: der Mithrasdienst.

Im Sommer 1895 stieß man am Abhange des archäologisch inhaltsreichen und auch heute immer noch vielversprechenden Rebberges bei Saarburg in Lothringen aus dem Anlaß von Kasernenbauten unvermutet auf römische Altäre und auf die Trümmer eines mit beispielloser Gründlichkeit zerschlagenen Sandsteinreliefbildes mit Darstellungen, wie sie ähnlich von vielen andern Stätten römischer Siedelung als

---

[1]) Vollständige Zusammenstellung bei Roscher, Ausführliches Lexikon der Mythologie, unter Matres.

der Mithrassage angehörig bekannt waren. Auch die Grundmauern des Raumes, in dem sich jene Kultusgegenstände befanden, waren noch erkennbar, und die Zeit der Errichtung des Heiligtums und die seiner Zerstörung war deutlich. Den Namen des Stifters enthielt die ziemlich gut erhaltene Weihinschrift am unteren Rande des Hauptbildes, die in Ergänzung lautet: In honorem domus divinae Deo Invicto Marceleus Marianus de suo posuit (Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses dem Unbesiegbaren Gotte aus eigenen Mitteln errichtet von Marcellius [so heißt der Name in einer zweiten ebendort gefundenen Inschrift] Marianus)[1].

Deus invictus ist die geläufige Bezeichnung des Mithras-Sol im römischen Reiche. Nach der sauberen Ausführung der Schriftzeichen und Bildskulpturen war der Mithrastempel zu Ende des zweiten oder zu Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christi erbaut. Da aber ein ganzes Kaiserhaus, das um diese Zeit dem Mithra huldigte, nur das Haus des Septimius Severus und seiner Nachfolger (193—235) sein kann, so muß innerhalb dieser Jahre das Heiligtum entstanden sein. Septimius selber (193—211) ist als Gönner des Mithrasdienstes vielfach erweisbar; sein angeblicher Enkel Elagabalus (218—222) führte den Kultus seines dem Mithras eng verwandten orientalischen Sonnengottes in Rom ein. Die Zerstörung aber erfolgte, wie sich aus der Chronologie der Münzen eines Opferstockes im Mithräum ergab, wahrscheinlich 395, also gerade im Jahre der Teilung des römischen Reiches. Zu dieser Zeit waren vermutlich schon alle anderen Heiligtümer dieser Art, im Westen wenigstens, eingegangen; insbesondere waren in allen Grenzkastellen des benachbarten Germaniens die letzten Mithräen spätestens schon seit einigen Jahrzehnten zugleich mit dem Abzug der römischen Truppen verödet.

Christen haben zweifellos das Saarburger Mithrasheiligtum zerstört. Dem Edikt des großen Theodosius, der noch in seinem letzten Regierungsjahr die schonungslose Ausrottung des falschen Gottesdienstes verordnete, fiel hier in pons Saravi auch dieser letzte Lichtgotttempel an der großen römischen Heerstraße von Metz und Toul nach Straßburg zum Opfer.

Über das Mithräum zu Saarburg hat der Entdecker desselben, der Garnisonbaurat v. Fisenne, seinerzeit im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde (VIII. Jahrg. [1896] S. 119) einen gründlichen Bericht erstattet, der in bezug auf das Kultbild durch die Beigabe abweichender Deutungen Cumonts noch besonderen Wert erlangt. Das Verdienst Fisennes, durch überaus große Mühe die zahllosen Trümmer des Reliefs erhalten zu haben, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Sein Werk ist auch die Idealergänzung des Bildwerks, zu deren Nachbildung für diese Abhandlung er dankenswerter Weise die Erlaubnis erteilt hat. [Titelbild.] Das Altarrelief von Saarburg läßt sich in bezug auf die Menge seiner mythischen und sakralen Darstellungen den bedeutendsten Mithrasplatten auf deutschem Gebiete, denen von Heddernheim, Neuenheim und Osterburken[2], zur Seite stellen. Die Deutung seiner Einzelbilder ist trotz ihrer greulichen Verstümmelung im wesentlichen sicher. Auch die Anlage des Tempelbaues ist typisch. Das Saarburger Mithräum, die letzte Kultstätte des Mithrasdienstes auf jetzt deutschem Boden, soweit wir bislang nachweisen können, und gewiß eine der letzten im weströmischen Reiche überhaupt, erscheint daher besonders geeignet, den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse über die Mithrasverehrung in seinen Hauptzügen zusammenfassend vor Augen zu führen.

Der Gegenstand darf allgemeinere Anziehung voraussetzen, seitdem nach mühsamen und verdienstvollen Einzelforschungen des vorigen Jahrhunderts die Arbeit auf diesem ziemlich neuen Gebiete der Wissenschaft durch das großartige Fundamental- und Musterwerk von Franz Cumont in Gent[3] zu einem für alle Zeiten grundlegenden Abschluß gelangt ist. Ist doch anderseits gerade

---

[1]) Der Name Marinus, einmal auch Marinus Mariani, kommt auffallend oft als Name der Priester im Dolichenuskulte vor und wird von Ed. Meyer (bei Roscher unter Dolichenus) als Latinisierung des syrischen Wortes marina „unser Herr“ und somit als ursprünglicher Titel des Priesters in jenem Kultus gedeutet. Eine Übertragung dieser Deutung auf den Mithrasdienst erscheint allerdings vorläufig, solange weitere Belege fehlen, gewagt.

[2]) Originale jetzt in den Museen zu Wiesbaden bezw. Heidelberg und Karlsruhe. Ein guter Gipsabguß des ersten Heddernheimer Reliefs, das schon 1826 gefunden wurde und daher am längsten in Deutschland allgemein bekannt ist, befindet sich an der Treppenwand im Alten Museum zu Berlin.

[3]) F. Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. T. I. Introduction. 1899. T. II. Textes et monuments. 1896. Cumonts glänzendes Beispiel sollte Nachahmer erwecken, zunächst für die verwandten Gottesdienste der Rhea Kybele und des Jupiter Dolichenus. Für Attis hat in erfreulicher Weise, wenngleich erst im kleinen und ohne alle Abbildungen, den Anfang gemacht Hepding in seinem Buche: Attis, seine Mythen und sein Kult. 1903. (= Dieterich u. Wünsch, Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, Bd. 1.)

durch Cumonts urkundliche Sammlung und kritische Sichtung des gesamten vorhandenen Materials zugleich erst klar geworden, wieviele Fragen auf diesem Gebiete noch der Lösung harren und wie viele neue dankbaren Aufgaben mehr als einem Forscher sich eröffnen.

Über die fundamentale Wichtigkeit des großen Cumontschen Mithraswerkes bemerkt mit Recht Albrecht Dieterich[1]): „Wer heute über Hauptdinge der Mithrasmysterien berichten will, erstattet Bericht über Cumonts Arbeit und kann nur dringend wünschen, dem ausgezeichneten Buch Leser und Benutzer zuzuführen". In der Tat fesselt jede Seite des Cumontschen Werkes aufs neue durch die bis aufs Jota gewissenhafte Anführung der Literatur, die Sicherheit in deren Bewertung und die Beurteilung des Stoffes nicht minder wie durch die bei solcher Gelehrsamkeit doppelt auffallende bescheidene Zurückstellung der eigenen Person gegenüber der Anerkennung fremder Verdienste. Anziehend ist auch ein Vergleich z. B. der in mancher Hinsicht grundlegenden Anfangsschrift von Wolff und Cumont 1894[2]), in der Cumont, noch mit dem Stoffe ringend, seine scharfsinnige Deutung der Skulpturen vielfach in den Potentialis der Behauptung kleidet, mit seinem zusehends sicherer gewordenen Urteil in seinen allumfassenden conclusions 1899 und in dem schon wiederum mehrfach weiter fortgeschrittenen Artikel Mithras in Roschers mythologischem Lexikon. Man sieht, wie der treffliche Forscher, dessen Name nunmehr mit der Erforschung der Mithrasmysterien auf immer ruhmvoll verknüpft ist und der, wo immer ein Mithrasfund gemacht wird, herbeieilt, allmählich seinen Stoff begeistert durchdrungen hat und mit ihm gewachsen ist. Trotz des durchaus zutreffenden Urteils von Dieterich aber beweist Dieterichs Beispiel selber — es sei nur die von ihm gemachte überraschende Entdeckung genannt, daß auf dem Klagenfurter Mithrasrelief der Gegenstand in der Rechten des Mithra das mystische Schulterblatt des Stieres ist —, wie sehr Cumonts Vorbild zu erfolgreicher Mitarbeit auf diesem erst durch die Archäologie recht erschlossenen Felde der Religionsgeschichte angeregt hat und ferner einlädt[3]).

Nächst Cumont sind unter den jetzt lebenden Mithrasforschern wegen der über Einzelfunde hinausgehenden allgemeinen Ergebnisse ihrer Untersuchungen besonders zu nennen Georg Wolff in Frankfurt a. M. als Ergründer der Mithrasbauten und ihrer Einrichtungen und neuerdings namentlich der bereits angeführte Albrecht Dieterich in Heidelberg als gründlicher Erklärer der Mysterien auf religionswissenschaftlicher Grundlage und als der Entdecker einer Mithrasliturgie. Zu der bei Cumont gesammelten Hauptmasse des Stoffes bringt fast jedes Jahr Ergänzungen durch neue, oftmals überraschende Funde. So sind im Sommer 1903 bei Stockstadt nahe Aschaffenburg bedeutsame Skulpturen eines Mithräums entdeckt und auf die Saalburg bei Homburg geschafft worden. Die Krone des Verdienstes aber, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise der Gebildeten und in verstärktem Maße die der gelehrten Welt durch sinnliche Anschauung auf die Resultate der Mithrasforschung anregend hingelenkt zu haben, wird zweifellos binnen kurzer Zeit Seiner Majestät dem Kaiser als dem Wiederhersteller der Saalburg zugesprochen werden müssen. Denn auf diesem unter der hervorragenden Oberleitung von Jacobi neu erstehenden römischen Musterkastell erhebt sich seit 1904 über den Grundmauern des alten Mithräums ein neuer Tempel, nach Wolff-Cumonts Ergebnissen aufgebaut und eingerichtet, das erste wiederhergestellte Mithrasheiligtum seit römischer Zeit[4]). [Abbildung Nr. 1.]

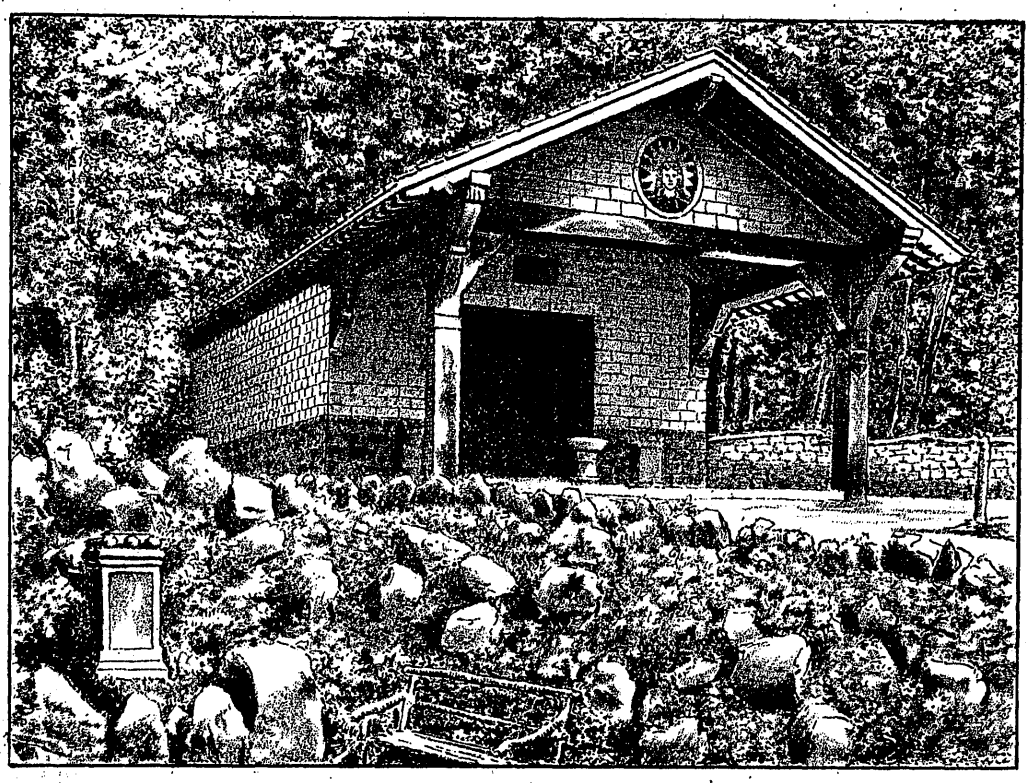
---

[1]) Die Religion des Mithra (Bonner Jahrbücher, Heft 108—109 (1901), S. 27).

[2]) Das 3. Mithräum in Heddernheim und seine Skulpturen, Westdeutsche Zeitschrift XIII.

[3]) Cumont hat die Ergebnisse (conclusions) seines großes Mithraswerkes dem größeren Leserkreise leichter zugänglich gemacht durch eine empfehlenswerte kleine Sonderausgabe ohne den kritischen Apparat (Brüssel, ². 1902); ins Deutsche übersetzt von Georg Gehrich (Die Mysterien des Mithra. 1903). Die Gehrichsche Übersetzung bleibt verdienstvoll, wenngleich sie in ihrem Wert beeinträchtigt wird durch die einfache Übernahme zahlloser Fremdwörter und romanischer Ausdrücke und Wendungen. Die Wiedergabe des im Französischen durchaus berechtigten mithriacisme durch das unschöne „Mithriacismus", statt durch „Mithrasdienst, Mithrasglaube", wird hoffentlich baldigst aus deutschen Abhandlungen wieder verschwinden. Das Deutsche ist doch nun einmal eine kompositionsfähige Sprache. Von sachlichen Übersetzungsfehlern sei nur einer angemerkt: Seite 115 ist Cumonts ne-que temporal aufzufassen; nicht „nur" die leontes, sondern „erst" die leontes wurden Teilnehmer (μετέχοντες) an den Mysterien.

[4]) Vgl. G. Wolff, Über die architektonische Beschaffenheit der Mithrasheiligtümer (Anhang zur Beschreibung des Mithräums von Groß-Krotzenburg). P. Woltze und E. Schulze, Die Saalburg, 1904. Die erst soeben hergestellte Abbildung verdanke ich Herrn Landbauinspektor Jacobi zu Homburg v. d. H. Der Stein im Vordergrunde links, an einer Quelle, ist eine Kopie des Votivsteins des Präfekten Sextius Victor, der an einer andern Stelle der Saalburg stand.



Nr. 1. Der neue Mithrastempel auf der Saalburg bei Homburg.

Auch die nachstehenden Ausführungen wollen im wesentlichen nur, wie es gar nicht anders möglich ist, indem sie die Hauptergebnisse der Mithrasforschung zusammenstellen, „Bericht erstatten über Cumonts Arbeit" zugleich aber durch Hervorhebung einiger selbst durch diese erschöpfende Leistung noch ungelöster Fragen unter Berücksichtigung der seit 1899 in der Erkenntnis des Mithraskultus gemachten Fortschritte zur Weiterarbeit auf dem theologisch wie philologisch, historisch wie archäologisch gleich anziehenden Gebiete anregen. Cumonts großes und kostspieliges Werk ist nicht jedem zugänglich, aber für jedes eingehendere Studium schon wegen der nur dort gesammelt sich findenden Abbildungen unentbehrlich; auch die kleine deutsche Ausgabe ist noch wenig verbreitet. In der jüngsten Literatur besonders auf die hohe Bedeutung der von Dieterich als solcher erkannten Mithrasliturgie für das Verständnis des Lichtgottdienstes bestätigend aufmerksam zu machen, erschien aufgetretenen Zweifeln gegenüber unerläßlich. Für den Charakter der von dieser Liturgie begleiteten rituellen Handlung als den der obersten und zentralen Weihehandlung des Mithrasdienstes glaube ich zu Dieterichs sachlichen Beweisen einen solchen sprachlicher Art beibringen zu können. Auch auf einige auffallende Belege zur Geschichte der Mithrasverehrung im fünften Jahrhundert v. Chr. stärker als es bisher geschehen ist, hinzuweisen, schien mir zur Erkenntnis dieser Entwicklung, selbst nach Cumont, erlaubt zu sein. Neu ist ferner, was sich auf das Mithräum von Stockstadt und zum Teil, was sich auf das der Saalburg bezieht.

Die ideelle Ergänzung der zertrümmerten Saarburger Mithrasskulpturen hat, wenngleich unser Verständnis des Dargestellten noch vielfach versagt, im allgemeinen wenig Schwierigkeiten gemacht, weil die Mithräen meist nach Anlage und bildlicher Ausstattung in den Hauptsachen übereinstimmen und in Nebensachen sich vielfach ergänzen. Den Mittelpunkt der Verehrung des Mithra in seinen Heiligtümern bildet immer das große Altarbild des stiertötenden Jünglings.

Ein Jüngling in orientalischer Tracht — die phrygische Mütze und die langen Beinkleider (ἀναξυρίδες) und Ärmel kennzeichnen den Perser — hat in fliegender Eile — noch wallt die faltige

Chlamys von Arm und Schulter mächtig rückwärts — einen Stier erreicht und stößt, mit dem linken Beine auf ihm knieend, das Haupt mit Siegermiene triumphierend rückwärts gewandt und mit der Linken in die Nüstern des emporgerissenen Kopfes greifend, dem unter ihm zu Boden gebrochenen Tiere das Schwert tief in den Nacken. Mit dem ausgestreckten rechten Beine tritt er auf des Tieres rechten Hinterhuf; von dem linken Hinterbeine ist nur der durch die Wucht des auf ihm ruhenden Leibes nach vorn getriebene Huf und zwar von unten sichtbar. Ein an dem Stier von vorn aufspringender Hund leckt das aus der Wunde strömende Blut. Der im Schmerze aufgerichtete Schweif des Stieres endigt in drei Ähren. Unten sind zumeist ein Löwe, eine Urne und eine Schlange (die letztere ist zu Saarburg nur stückweise erhalten und auf dem ergänzten Bilde nicht wiedergegeben) dargestellt[1]), an den Weichen des Stieres nagt ein Krebs. Dem sonnenwärts gewandten Antlitz des wie Helios langgelockten Jünglings naht von rückwärts ein flatternder Rabe und flüstert ihm anscheinend Botschaft zu. Links und rechts zur Seite stehen zwei Jünglinge in gleicher persischer Tracht wie Mithra, der Stiertöter, selber, beide über dem erjagten Tiere wie siegesfroh eine Fackel der eine hebend, der andere senkend. In den vier Ecken des Hauptbildes kommen in Saarburg wie an einigen anderen größeren Fundstätten hinzu vier geflügelte menschliche Köpfe. In kleinerer Darstellung sieht man fast auf allen Altarbildern oben links den mit der Strahlenkrone gezierten, in eilendem Viergespann aufwärtsfahrenden Sol, rechts Luna, mit der Mondsichel auf dem Haupte, in ihrem Zweigespann abwärts sich senkend. Auf reicheren Bildern treten noch weitere schmückende Figuren hinzu: so sieht man auf dem Relief von Osterburken in künstlerisch schöner Darstellung hinter Lunas Wagen Hesperus, den Abendstern, vom Himmel herniederstürzen.

Auf dem Saarburger Relief zieht sich außerhalb des Hauptbildes oben ein von dreifach gegliederter stilvoller Gesimsleiste bekrönter Fries mit olympischen Göttergestalten entlang, abgeschlossen zur Linken durch eine Mithrasgruppe, zur Rechten durch zwei Fackelläufer in persischer Tracht. An beiden Längsseiten aber wird das Hauptbild durch eine pfeilerartige Einfassung mit je fünf kleineren Einzel- oder Gruppenbildern übereinander umrahmt. Das oberste links von diesen ist bis zur Unkenntlichkeit zerstört und daher nicht wiedergegeben. Ein Vergleich mit den benachbarten Bildern und mit anderen Reliefplatten läßt erkennen, daß es sich hier um eine Darstellung aus der engeren Mithrassage gehandelt hat.

Diese Nebenfiguren und Nebengruppen sind, obwohl überall dieselben Mythenstoffe variiert werden, auf allen Mithrasreliefs etwas von einander verschieden. So kommen die vier Büsten in den Ecken des Hauptbildes verhältnismäßig selten vor. Man deutet sie mit Sicherheit als die vier Winde; daher die (zu Saarburg nur in Bruchstücken erkennbaren) Flügel. Auf dem trefflich erhaltenen Relief des ersten Mithräums von Heddernheim geht ein Hauch aus ihrem Munde. Auch der Götterfries ist nicht häufig. Dieser ebenso wie der flatternde Rabe, das göttliche Geschwisterpaar Helios-Selene mit ihren Gespannen und die ganzen Pfeilerreliefs erscheinen nur auf größeren Altarbildern, fast nie fehlen die Fackelträger (Dadophoren) zu beiden Seiten, aber dies alles ist doch nur Folie und vertiefendes Beiwerk. Beständig dagegen in jedem Heiligtum wiederkehrt das eigentliche Kultusbild, das Bild des stiertötenden Jünglings.

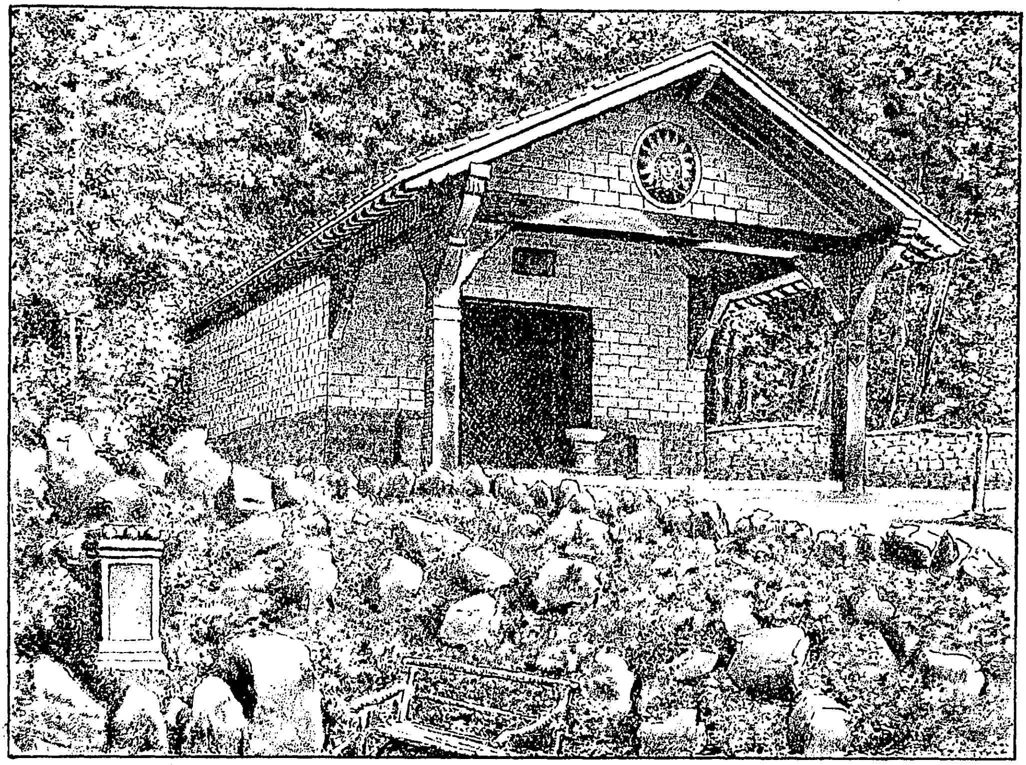
Wer ist dieser Mithra, der jugendstarke, sonnenzugekehrte, siegreiche Held? Weit in die indoiranische Urzeit und in die indusnahe Heimat der Arier hinein reicht seine Verehrung; im Götterhimmel des altbaktrischen Zendvolkes und in dem des Sanskritvolkes der Veden ist, soweit unsere Erkenntnis reicht, sein Ursprung. F r e u n d ist sein Name, denn dies bedeutet sowohl das indische mitra wie auch die Form mithra des Zendavesta, in der allein, durch das Bindeglied des Griechischen, der Name des Gottes im römischen Reich erscheint: er ist der liebende Gott, der Menschen Freund[2]).

In den Veden erscheint Mitra als die Verkörperung des Lichtes, und zwar insbesondere des

---

[1]) Aber nur auf den rheinischen Denkmälern erscheinen alle drei Symbole zusammen. Sarwey-Hettner, Der obergermanisch-rhätische Limes, Lief. II: Osterburken (1895), S. 22. Vgl. W o l f f, Großkrotzenburg (1882), S. 39.

[2]) G r a ß m a n n, Wörterbuch zum Rigveda: mitra. Nach O l d e n b e r g, Die Religion des Veda (1894), bedeutet das Wort im Veda wie im Avesta zunächst die (bei Verträgen angerufene und vielleicht in Fetischform dargestellte) Verkörperung des Vertrages, daher B u n d, erst dann im Veda v e r b ü n d e t e r F r e u n d. Dem Worte mitra liegt nach B o l l e n s e n (Zeitschr. d. Morgenl. D. Ges. XLI, S. 503) die Wurzel smi l ä c h e l n, s t r a h l e n zugrunde (Cumont I, 223, A. 2.).



Nr. 1. Der neue Mithrastempel auf der Saalburg bei Homburg.

Auch die nachstehenden Ausführungen wollen im wesentlichen nur, wie es gar nicht anders möglich ist, indem sie die Hauptergebnisse der Mithrasforschung zusammenstellen, „Bericht erstatten über Cumonts Arbeit“ zugleich aber durch Hervorhebung einiger selbst durch diese erschöpfende Leistung noch ungelöster Fragen unter Berücksichtigung der seit 1899 in der Erkenntnis des Mithraskultus gemachten Fortschritte zur Weiterarbeit auf dem theologisch wie philologisch, historisch wie archäologisch gleich anziehenden Gebiete anregen. Cumonts großes und kostspieliges Werk ist nicht jedem zugänglich, aber für jedes eingehendere Studium schon wegen der nur dort gesammelt sich findenden Abbildungen unentbehrlich; auch die kleine deutsche Ausgabe ist noch wenig verbreitet. In der jüngsten Literatur besonders auf die hohe Bedeutung der von Dieterich als solcher erkannten Mithrasliturgie für das Verständnis des Lichtgottdienstes bestätigend aufmerksam zu machen, erschien aufgetretenen Zweifeln gegenüber unerläßlich. Für den Charakter der von dieser Liturgie begleiteten rituellen Handlung als den der obersten und zentralen Weihehandlung des Mithrasdienstes glaube ich zu Dieterichs sachlichen Beweisen einen solchen sprachlicher Art beibringen zu können. Auch auf einige auffallende Belege zur Geschichte der Mithrasverehrung im fünften Jahrhundert v. Chr. stärker als es bisher geschehen ist, hinzuweisen, schien mir zur Erkenntnis dieser Entwicklung, selbst nach Cumont, erlaubt zu sein. Neu ist ferner, was sich auf das Mithräum von Stockstadt und zum Teil, was sich auf das der Saalburg bezieht.

Die ideelle Ergänzung der zertrümmerten Saarburger Mithrasskulpturen hat, wenngleich unser Verständnis des Dargestellten noch vielfach versagt, im allgemeinen wenig Schwierigkeiten gemacht, weil die Mithräen meist nach Anlage und bildlicher Ausstattung in den Hauptsachen übereinstimmen und in Nebensachen sich vielfach ergänzen. Den Mittelpunkt der Verehrung des Mithra in seinen Heiligtümern bildet immer das große Altarbild des *stiertötenden Jünglings*.

Ein Jüngling in orientalischer Tracht — die phrygische Mütze und die langen Beinkleider (ἀναξυρίδες) und Ärmel kennzeichnen den Perser — hat in fliegender Eile — noch wallt die faltige

Chlamys von Arm und Schulter mächtig rückwärts — einen Stier erreicht und stößt, mit dem linken Beine auf ihm knieend, das Haupt mit Siegermiene triumphierend rückwärts gewandt und mit der Linken in die Nüstern des emporgerissenen Kopfes greifend, dem unter ihm zu Boden gebrochenen Tiere das Schwert tief in den Nacken. Mit dem ausgestreckten rechten Beine tritt er auf des Tieres rechten Hinterhuf; von dem linken Hinterbeine ist nur der durch die Wucht des auf ihm ruhenden Leibes nach vorn getriebene Huf und zwar von unten sichtbar. Ein an dem Stier von vorn aufspringender Hund leckt das aus der Wunde strömende Blut. Der im Schmerze aufgerichtete Schweif des Stieres endigt in drei Ähren. Unten sind zumeist ein Löwe, eine Urne und eine Schlange (die letztere ist zu Saarburg nur stückweise erhalten und auf dem ergänzten Bilde nicht wiedergegeben) dargestellt[1]), an den Weichen des Stieres nagt ein Krebs. Dem sonnenwärts gewandten Antlitz des wie Helios langgelockten Jünglings naht von rückwärts ein flatternder Rabe und flüstert ihm anscheinend Botschaft zu. Links und rechts zur Seite stehen zwei Jünglinge in gleicher persischer Tracht wie Mithra, der Stiertöter, selber, beide über dem erjagten Tiere wie siegesfroh eine Fackel der eine hebend, der andere senkend. In den vier Ecken des Hauptbildes kommen in Saarburg wie an einigen anderen größeren Fundstätten hinzu vier geflügelte menschliche Köpfe. In kleinerer Darstellung sieht man fast auf allen Altarbildern oben links den mit der Strahlenkrone gezierten, in eilendem Viergespann aufwärtsfahrenden Sol, rechts Luna, mit der Mondsichel auf dem Haupte, in ihrem Zweigespann abwärts sich senkend. Auf reicheren Bildern treten noch weitere schmückende Figuren hinzu: so sieht man auf dem Relief von Osterburken in künstlerisch schöner Darstellung hinter Lunas Wagen Hesperus, den Abendstern, vom Himmel herniederstürzen.

Auf dem Saarburger Relief zieht sich außerhalb des Hauptbildes oben ein von dreifach gegliederter stilvoller Gesimsleiste bekrönter Fries mit olympischen Göttergestalten entlang, abgeschlossen zur Linken durch eine Mithrasgruppe, zur Rechten durch zwei Fackelläufer in persischer Tracht. An beiden Längsseiten aber wird das Hauptbild durch eine pfeilerartige Einfassung mit je fünf kleineren Einzel- oder Gruppenbildern übereinander umrahmt. Das oberste links von diesen ist bis zur Unkenntlichkeit zerstört und daher nicht wiedergegeben. Ein Vergleich mit den benachbarten Bildern und mit anderen Reliefplatten läßt erkennen, daß es sich hier um eine Darstellung aus der engeren Mithrassage gehandelt hat.

Diese Nebenfiguren und Nebengruppen sind, obwohl überall dieselben Mythenstoffe variiert werden, auf allen Mithrasreliefs etwas von einander verschieden. So kommen die vier Büsten in den Ecken des Hauptbildes verhältnismäßig selten vor. Man deutet sie mit Sicherheit als die vier Winde; daher die (zu Saarburg nur in Bruchstücken erkennbaren) Flügel. Auf dem trefflich erhaltenen Relief des ersten Mithräums von Heddernheim geht ein Hauch aus ihrem Munde. Auch der Götterfries ist nicht häufig. Dieser ebenso wie der flatternde Rabe, das göttliche Geschwisterpaar Helios-Selene mit ihren Gespannen und die ganzen Pfeilerreliefs erscheinen nur auf größeren Altarbildern, fast nie fehlen die Fackelträger (Dadophoren) zu beiden Seiten, aber dies alles ist doch nur Folie und vertiefendes Beiwerk. Beständig dagegen in jedem Heiligtum wiederkehrt das eigentliche Kultusbild, das Bild des stiertötenden Jünglings.

Wer ist dieser Mithra, der jugendstarke, sonnenzugekehrte, siegreiche Held? Weit in die indoiranische Urzeit und in die indusnahe Heimat der Arier hinein reicht seine Verehrung; im Götterhimmel des altbaktrischen Zendvolkes und in dem des Sanskritvolkes der Veden ist, soweit unsere Erkenntnis reicht, sein Ursprung. **Freund** ist sein Name, denn dies bedeutet sowohl das indische mitra wie auch die Form mithra des Zendavesta, in der allein, durch das Bindeglied des Griechischen, der Name des Gottes im römischen Reich erscheint: er ist der liebende Gott, der Menschen Freund[2]).

In den Veden erscheint Mitra als die Verkörperung des Lichtes, und zwar insbesondere des

---

[1]) Aber nur auf den rheinischen Denkmälern erscheinen alle drei Symbole zusammen. **Sarwey-Hettner**, Der obergermanisch-rhätische Limes, Lief. II: Osterburken (1895), S. 22. Vgl. **Wolff**, Großkrotzenburg (1882), S. 39.

[2]) **Graßmann**, Wörterbuch zum Rigveda: mitra. Nach **Oldenberg**, Die Religion des Veda (1894), bedeutet das Wort im Veda wie im Avesta zunächst die (bei Verträgen angerufene und vielleicht in Fetischform dargestellte) Verkörperung des Vertrages, daher **Bund**, erst dann im Veda **verbündeter Freund**. Dem Worte mitra liegt nach **Bollensen** (Zeitschr. d. Morgenl. D. Ges. XLI, S. 503) die Wurzel smi **lächeln, strahlen** zugrunde (Cumont I, 223, A. 2.).

Lichtes, das der Sonne voraufgeht.[1] Er steht in fast unzertrennlicher Verbindung mit Varuna, dem Gotte der Luft oder des Himmels, besonders des nächtlichen Himmels. Sie beide sind die Könige, die auf herrlichen Wagen einherfahren. Sie sind mit Aryaman, dem Sonnengott, und vier anderen wesensähnlichen Gottheiten zusammen die sieben Adityas, die Söhne der Aditi, der Unendlichkeit des Raumes.[2] Am meisten werden Mitra und Varuna zusammen als Himmelsgötter angerufen, öfter in der die paarweise Zusammengehörigkeit bezeichnenden Dvandvaform mitrâvarunau, und zwar steht Mitra in seiner Eigenschaft als Lichtgott dem Wesen des Sonnengottes besonders nahe. Freilich verblaßt in den Veden schon die Gestalt des Mitra; sie gehört offenbar einer bereits vergehenden älteren Götterperiode an und hat einen Teil ihrer Bedeutung schon an Indra, den lichten Himmelsgott der späteren Zeit, abgegeben. Beide, Mitra und Varuna, sind, wie denn Licht und Luft alles durchdringen, in den Veden geistig die Verkörperung der Allwissenheit und Wahrhaftigkeit. Von Mitra heißt es in dem einzigen ihm allein gewidmeten Hymnus des Rigveda (3,59): „Er sieht ohne Zucken der Augen auf die Menschen herab."

Wie in den Veden Mitra mit Varuna, so war beim Zendvolke ursprünglich Mithra mit Vayu, ebenfalls dem Gott der Luft, verbunden. Doch erscheint im Avesta, dem Buch des Zarathustra, der alte Naturgott der Baktrer ebenso wie die anderen Nationalgottheiten des Volkes bereits dem theologischen System des großen Religionsreformators entsprechend umgestaltet. Er ist zur Gottheit „des geschaffenen Lichtes und der irdischen Wahrheit" geworden, die dem Menschen das ewige unnahbare Licht und die höchste göttliche Wahrheit, wie sie in Ahuramazda, dem allerobersten Gott, sich darstellt, vermittelt. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Plutarch in seiner Schrift De Iside et Osiride (Kap. 46) sagt, daß die Perser Mithra den Mittler, *τὸν μεσίτην*, nennen. Das Wesen Mithras aber, wie es sich in seinen Beinamen verkörpert, ist dasselbe wie bei den Indern: Mithra ist der alles durchdringende und allwissende, der reine und wahrhaftige Gott des weiten Himmels, und darum heißt er in dem ihm gewidmeten großen Lobgesange (Mihir Yascht II, 7) „der weitflurige, tausendohrige, zehntausendaugige, der wahrredende, weise, wohlgebildete, hohe, auf breiter Warte stehende, starke, schlaflose, wachsame". In der Theogonie Zarathustras ist er unter den 28 Genien, die das menschliche Leben behüten, der mächtigste. Seine Wohnung ist auf der lichten Bergeshöhe Hara oder Haraiti. „Da ist nicht Nacht, nicht Finsternis, nicht kalter Wind, nicht heißer; nicht vieltote Fäulnis, nicht Schmutz noch Dünste steigen auf an der hohen Haraiti" (ebd. 50). Mithra ist das alles belebende Licht, welches der Sonne vorausgeht. Er ist, so heißt es im vierten Gesange jenes Hymnus (ebd. 13—15): „der erste geistige Yazata, der über die Hara steigt voraus vor der unsterblichen Sonne, der rosselenkenden; der zuerst goldengestaltig die schönen Gipfel ergreift; von dort schaut er, der Heilbringer, den ganzen Ariersitz. Wo rosselenkende Herrscher treffliche Scharen regieren, wo hohe, weidereiche, wasserreiche Berge dem Rinde die Nahrung mehren, wo tiefe, breitflutige Seen liegen, wo breite, schiffbare Gewässer mit Schwall hervorbrechen, auf Iskata und Pouruta, auf Mouru, Harôyu und Gao (und so weiter, es folgen die Namen der arischen Provinzen): dahin schaute Mithra der starke herab". Er ist, so preist ihn ein anderer Vers desselben Lobgesanges (ebd. 65): „der Schnellen Schneller, der Bittenden Bittender, der Tüchtigen Tüchtiger, der Weisen Weiser; er ist der Friedengeber, der Segengeber, der Herdengeber, der Reichtumgeber, der Sohngeber, der Lebengeber, der Heilgeber, der Reinheitgeber". Und am Eingang des großen Opfergebetes (ebd. 1) lauten die Worte: „Es sprach Ahura Mazda zum heiligen Zarathustra: Als Mithra den weitflurigen ich geschaffen, o Heiliger, da habe ich ihn geschaffen so groß anzubeten wie mich selbst, den Ahura Mazda". Über den heiligen Berg Hara aber, wo Mithras Wohnung ist, steigen nach der Lehre Zarathustras, die Seelen der Gerechten hinüber, um dann über die furchtbare Brücke Cinvat, die den Bösen bis auf eines Haares Breite sich verschmälert, den Guten aber breit und eben wird, wo die Seelenrichter thronen und die Grenze ist zwischen Himmel und Erde, hinaufzuwallen in das Paradies.

In Zoroasters reformierender, den Glauben an die Naturgottheiten durchgeistigender und klärender Lehre wurde die Vorstellung von dem freundlichen starken Lichtgott als dem mächtigen

---

[1] Windischmann, Über Mithra (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, Bd. I [1859]). Diese gediegene Arbeit enthält außer der Übersetzung des Mihir Yascht, der die folgenden Zitate entnommen sind, und einem trefflichen Kommentar des Avestatextes, die erste grundlegende Abhandlung über die Entwicklung des Mithrabegriffes und Mithrakultus bis zu seinem Ausgang im römischen Reiche.

[2] Nach der Vermutung von Oldenberg a. a. O. ist die Erweiterung des Paares Mitra-Varuna zu einer wesensgleichen Siebenzahl babylonischen Ursprungs, und diese Siebenzahl bedeutet die Zahl der Planeten.

Mittler zwischen Gott und den Menschen Gemeingut der Baktrer, Meder und Perser, und in dem Maße, wie Zoroasters Dualismus Ahuramazda-Ahriman den vielgestaltigeren Polytheismus des Volksglaubens verdunkelte, mußte naturgemäß die Anrufung des Mithra, als des Fürsprechers bei dem unnahbaren höchsten Wesen, die Verehrung aller anderen Götter in den Hintergrund drängen. War doch dieser Genius des Lichtes nicht nur der Freundliche und Milde, sondern auch der Starke, der seinen Getreuen Sieg und Ruhm schon hier auf Erden verleiht und ihre Gegner zerschmettert; der Unüberwindliche, „vor dem vorausfährt der ahurageschaffene Sieg (d. i. Verethraghna) in Gestalt eines grimmigen Ebers"; der Held, vor welchem zittert Anro-Mainyus (Ahriman) mit seinen Scharen. So steht denn in der Tat, wie wir dies aus den Keilinschriften und den Nachrichten der Schriftsteller ermessen können, zur Zeit der Achämeniden der Mithrasdienst bei Medern und Persern in hoher Blüte. Für die weite Verbreitung theophorer, nach Mithra gebildeter Personennamen schon im sechsten Jahrhundert v. Chr. unter allen Ständen der Iranier zeugt bei Herodot der Name Mitradates als der des medischen Hirten, der das Cyruskind errettete, und der Name Mitrabatos als der eines persischen Großen[1]). Auch nennt Herodot unter den persischen Gottheiten zwar nicht den Mithra, wohl aber eine Göttin Mithra und zwar als gleichbedeutend mit der assyrischen Mylitta, einer Art Aphrodite Urania. Die überaus wichtige Stelle bei Herodot über die persische Gottesverehrung seiner Zeit lautet (1, 131): „Götterbilder, Tempel oder Altäre errichten die Perser nicht, sondern sie legen es sogar denen, die es tun, als Torheit aus, und zwar meines Erachtens weil sie sich nicht wie die Griechen die Götter in menschlicher Gestalt vorgestellt haben. Sie pflegen vielmehr zunächst dem Zeus Opfer darzubringen, indem sie auf die höchsten Bergesgipfel hinaufsteigen, und zwar nennen sie Zeus das ganze Himmelsrund. Ferner opfern sie der Sonne und dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden. Das sind die einzigen Gottheiten, denen sie von altersher opfern. Später hinzugekommen ist bei ihnen der Opferdienst für [Aphrodite] Urania, und zwar haben sie den von Assyriern und Arabern erlernt. Diese Aphrodite heißt bei den Assyriern Mylitta, bei den Arabern Alitta[2]), bei den Persern dagegen Mitra."

In dieser Stelle ist meines Erachtens zunächst bemerkenswert, daß die Zusammenstellung von Sonne, Mond, Erde, Feuer, Wasser und Winden als Nebengottheiten genau den Nebenfiguren auf den Altarplatten des Mithrasdienstes der viel späteren, der römischen Zeit entspricht. Sodann aber bleibt in bezug auf die Deutung der Hauptgottheiten manches unklar. Zeus ist offenbar Ahuramazda, Aphrodite Urania ist Anahita, Anaïtis, deren Kultus also von Artaxerxes Mnemon nicht erst eingeführt, sondern nur verbreitet wurde. Aber wo bleibt Mithra, der doch als Gott des Morgenlichtes bereits der Periode der Naturgötterverehrung des Baktrervolkes vor Zarathustra angehört hat, der also, sei es nun, daß der Avesta mit Darmesteter weit nach Herodot oder mit Tiele und allen anderen Gelehrten lange vor demselben angesetzt werden muß, jedenfalls, wie ja auch die Namen Mitradates und Mitrabatos uns bewiesen, schon im 6. Jahrhundert v. Chr. hohe Verehrung genoß? Ist Mithra bereits dem höchsten Geiste Ahuramazda so nahe gerückt, daß er mit dem Zeus, dem *Κύκλος οὐρανοῦ*, des Herodot identisch geworden ist? Oder hat Herodot mißverständlich den Namen der neuen Göttin Anahita mit dem als Hauptgott neuen Mithra vermengt? Die letztere Vermutung liegt nahe, so oft man auch in anderen historischen, geographischen und mythologischen Fragen die anscheinenden Irrtümer des Vaters der Geschichte allmählich als Wahrheit anzuerkennen sich gewöhnt hat. Denn eine Göttin Mithra kennen wir nicht, und auch die versuchte Deutung des herodoteischen Namens als etwa Mithrânî, eines Femininums zu Mitra, aus dem dann das Vorhandensein des Gottes selber in jener Zeit sich ergeben würde, ist gekünstelt[3]). Aber auch die andere Möglichkeit ist vorhanden, daß nämlich der Gott Mithra, dessen Namen wir ja auf alle Fälle vermissen, tatsächlich zu Herodots Zeit schon jenen Rang unter den Göttern einnahm, den er bei Zarathustra bekleidet: den eines höchsten Mittlers zwischen Gott und den Menschen, der nach Ahuramazdas Willen so hoch anzubeten ist wie er, der Schöpfer selber, und daß seine Verehrung geradezu an die Stelle der äußeren Anbetung des Allschöpfers selber zu treten begonnen hatte. Auf eine solche Vermengung von Ahuramazda und seinem Stellvertreter Mithra deutet auch noch eine andere Stelle bei Herodot. In dem Rachekriege des Xerxes gegen Griechenland bildete nach Herodot (7, 40) den Mittel-

[1]) Vollständige Sammlung der theophoren Namen des Mithraskultus aller Zeiten bei Cumont II, 1.

[2]) *Μύλιττα* = babylonisch-assyrisch Ba'alat, Belit, Baaltis (Astarte), *Ἄλιττα*, besser *Ἀλιλάτ* Her. 3, 8 = arabisch Ilât od. mit Artikel al Ilât, Allât (die Herrin). Ed. Meyer bei Roscher, Mythol. Lexikon: Astarte.

[3]) Abweichend hiervon deutet Pape-Benseler den Namen der Göttin Mitra als indogerm. Mater = Mutter.

punkt des ganzen gewaltigen Heereszuges der mit acht weißen Rossen bespannte Wagen des Zeus. Zehn andere prächtig geschmückte heilige Nisäische Rosse gingen ihm vorauf, und der ebenfalls mit Nisäischen Rossen bespannte Wagen des Xerxes selber folgte ihm nach. Nun wissen wir aber, daß zwar auch dem Ahuramazda als Symbol der Lenkung des Weltalls ein Wagen beigelegt wird, daß aber das Pferd eigentlich dem Mithra geheiligt ist und daß der leere Wagen in den Heereszügen ihm zu Ehren einherfährt, damit er, der Unüberwindliche, ihn besteige und das Heer zum Siege führe[1]). Nach dem Avesta (Mihir Yascht 31) fährt Mithra auf glänzendem, waffenstarrendem Wagen mit weißem Viergespann, stehend zwischen den Gestalten des Rechtes und der heiligen Lehre, über den Himmel, und die persische Rosseverehrung scheint mit dieser Vorstellung verknüpft zu sein. Eben zu Xerxes' Zeit weideten auf dem Nisäischen Gefilde in Medien mehr als 150000 Rosse, und das Fest, zu dem nach Strabo der Satrap von Armenien dem Großkönige jährlich 20000 Fohlen sendet, sind die Mithrakana, das große Mithrasfest. Also war auch der Wagen im Heere des Xerxes wahrscheinlich dem Mithra, nicht dem Zeus-Ahuramazda geweiht. Dies scheint Bestätigung zu finden durch den feierlichen Aufzug, mit dem noch 700 Jahre später der zum Kaiser erwählte Sonnenpriester zu Emesa, Elagabalus, „seinen Gott" jährlich zu Rom von seinem Tempel in der Stadt nach dem in der Vorstadt fuhr. Nach Herodian (5, 6) wurde auch hier ein Wagen, auf den Elagabalus seinen Gott gesetzt hatte, von einem Sechsgespann weißer, sehr großer, makelloser, reichgeschmückter Rosse gezogen. Die Zügel hatte der Gott selbst in der Hand, denn den Wagen durfte nie ein Mensch besteigen. Der Kaiser schritt rückwärts, die Pferde am Zaum fassend, vor dem Wagen her, indem er den Gott anblickte. Da Mithras bei seinem Durchgang durch die semitischen Länder Vorderasiens mit dem syrisch-chaldäischen Sonnengotte Schamasch vielfach verschmolzen ist, so liegt die Annahme überaus nahe, daß der Sonnenwagen mit seinen weißen Rossen in diesem Falle der altpersischen Mithrasverehrung entlehnt ist. Da ferner es bei Herodian vorher (5, 3) heißt, daß der Sonnengott in seinem Tempel zu Emesa nicht in menschlicher Gestalt, sondern unter dem Bild eines kegelförmigen Steines (also eines Baetylus) verehrt wurde, so ist möglicherweise auch der Wagen wie unter den Achämeniden leer geblieben. Die Vermutung nun, daß die Kultusvermischung beider Gottheiten sich in eben dem Jahrhundert Herodots, also dem fünften v. Chr., vollzogen hat, wird, worauf bisher zu wenig geachtet ist, in auffallender Weise durch die Keilinschriften der Achämeniden nahegelegt[2]). Die Herrscher von Cyrus bis Xerxes flehen in den ihre Taten verherrlichenden Felsinschriften den göttlichen Segen auf sich stets in der Formel herab: „Mich schütze Auramazda samt den Göttern" oder, wie Darius Hystaspis in der Inschrift von Persepolis betet: „Auramazda samt den Stammesgöttern." Von den Nachfolgern des Xerxes, nämlich Artaxerxes I. (465—424) und Darius II. (424—405) fehlen urkundliche Belege. Artaxerxes II. Mnemon (405—362) dagegen bittet auf dem Felsen von Hamadan: „Auramazda, Anahita und Mithra mögen mich schützen vor dem Übel!" und ähnlich auf dem von Susa. Artaxerxes III. (362—338) aber ruft in der Inschrift von Persepolis[3]) den Mithra allein mit Ahuramazda zusammen an: „Mich schütze Auramazda und der Gott Mithra". Unter den genannten Herrschern führte Artaxerxes II. nach dem babylonischen Historiker Berosos in allen Hauptstädten seiner Länder den Kultus der Anahita ein, jener asiatischen Naturgottheit, die in ausschweifender Weise verehrt und von den Griechen als Anaïtis mit Artemis oder Aphrodite Urania identifiziert wurde. Wenn nun dieser Herrscher trotz seiner ausgesprochenen Verehrung für Anahita neben ihr und dem Allvater Ahuramazda als einzigen nur noch Mithra nennt und wenn sein Nachfolger sogar mit Auslassung der Anahita ausschließlich den Gott Mithra neben dem Weltenschöpfer anruft, so liegt der Schluß nahe, daß in der Zeit vom Tode des Xerxes bis zum Regierungsantritt Artaxerxes' III., also zwischen 465 und 362, mithin gerade beginnend mit dem Zeitalter Herodots, sich die Erhebung des Mithra von einem mächtigen Yazata zu einem μεσίτης, ja nahezu Stellvertreter des Ahuramazda sich vollzogen hat.

---

[1]) Nach Reichel, Vorhellenische Götterkulte, woselbst auch Abbildungen von Thronidolen, ist der Wagen der fahrende Thron des Sonnengottes, also ein wandernder Götterthron, auf dem der unsichtbare Gott verehrt wird. „Die ursprüngliche Heimat des Thronkultus ist in Asien."

[2]) Vollständiger Text mit Transskription und Übersetzung bei Weisbach u. Bang, Die altpersischen Keilinschriften. 1893. Nur Darmesteter in seiner Untersuchung über das Alter des Avesta in der Einleitung zum 3. Teil seiner Avesta-Übersetzung und nach ihm Cumont, T. et Mon. S. 5 erwähnen in bezug auf Mithra die Tatsache, aber selbst Cumont nur beiläufig. In bezug auf Anaitis richtige chronologische Würdigung durch Ed. Meyer bei Roscher a. a. O. unter Anaitis.

[3]) Weisbach u. Bang S. 47.

Hinsichtlich der Entwicklung der Mithrasvorstellung in den folgenden Jahrhunderten mag es genügen, mit Windischmann an die persische Beteurung: „Beim Mithras!“ und „Ich schwöre Dir beim Mithras!“[1]) und an die zahlreichen, mit Mithra zusammengesetzten Herrschernamen der Diadochenreiche in Kleinasien bis hinunter auf Mithridates den Großen, den von Pompejus besiegten, zu erinnern. Es ergibt sich aus der großen Menge dieser Namen, welch hohes Ansehen Mithra im Perserreiche und bei den Fürsten achämenidischer Tradition als Genius des Lichtes und der Wahrheit fortgesetzt genossen haben muß. Ein bestimmtes Zeugnis dafür, daß zur Zeit Kaiser Neros tatsächlich Mithra zum Hauptgott der Arsacidenherrscher geworden war, liegt vor in einer Stelle des Dio Kassius (63, 1—7), in welcher Dieterich[2]) unter anderm Gesichtspunkte ein geschichtliches Zeugnis für den Zeitpunkt des Zusammentreffens von Mithraskult und Christentum gefunden zu haben glaubt. Als der König von Armenien Tiridates im Jahre 66 nach Chr. dem Nero zu Rom seine Huldigung darbringt und vor ihm auf die Knie fällt, braucht er die bekannten Worte: „Ich bin zu Dir, meinem Gotte, gekommen, um Dich anzubeten wie den Mithra. Ich werde sein, was Du in Deinem unerforschlichen Ratschluß aus mir machst. Denn Du bist mein Schicksal und mein Heil“[3]). Hier ist von Ahuramazda nicht mehr die Rede; sein Bild ist offenbar hinter Mithras Lichtgestalt verblaßt.

Von Kleinasien nun, wohin der Mithrasdienst mit der Perserherrschaft zugleich vordrang, trat der Kultus des Lichtgottes seinen Siegeslauf nach Westen an, als diese Reiche eines nach dem andern der Weltherrschaft der Römer sich beugen mußten. Bei ihrem Durchgang aber durch das Reich der von Persien unterjochten Babylonier ward die rein iranische Vorstellung des Lichtgottes von dem chaldäisch-babylonischen Sternendienste in mannigfacher Weise mystisch beeinflußt. Hier erhielt „das persische Gewebe der Mithrasverehrung einen semitischen Einschlag“, hier drangen in den Gottesdienst des Mithra die Planeten, der Zodiakus, der Kronos-Äon ein, deren Gestalten die römischen Mithraskrypten beleben. Zugleich aber trat in der äußeren Verehrung an die Stelle anikonischen Gottesdienstes[4]) die Anbetung des Gottes in der Gestalt, wie wir sie auf den römischen Altarbildern regelmäßig vor uns sehen, in der des stiertötenden Jünglings. Zweifellos hat hellenischer Einfluß diese griechisch-anthropomorphische Umwandlung der iranischen bildnislosen Mithrasverehrung bewirkt und ein hellenistischer Künstler in Anlehnung an die griechische Darstellung des wesensähnlichen Helios das Urbild des schöngelockten, oftmals strahlenkranzgeschmückten, siegesfrohen Mithraskopfes der römischen Mithräen geschaffen, den nur der Pilleus vom Haupt des Helios unterscheidet. Auch das ganze Reliefbild des Stiertöters, dessen Typus zuerst am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. ganz unvermittelt plötzlich fertig vor uns tritt und von da ab bis zur Ausrottung des Mithrasdienstes im römischen Reiche unverändert alle Mithrasheiligtümer schmückt, ist hellenischen Ursprungs. Den Erfinder kennen wir freilich nicht. Aber archäologische Vergleichung hat festgestellt, daß ein von der Tradition der pergamenischen Schule beeinflußter Künstler etwa im 2. Jahrhundert v. Chr. diesen Typus geschaffen haben muß. Als Vorbild diente ihm offenbar die in hellenistischer Zeit überaus häufige populäre Darstellung der stieropfernden Siegesgöttin (*Νίκη Βουθυτοῦσα*), deren Bilde in allen Einzelheiten die Haltung des auf dem Tiere knieenden und dessen Kopf zum Opfer hochbiegenden Mithra entspricht. Schon dies Vorbild und die nach oben, nicht nach unten, sich öffnende Opferwunde sowie der aufwärts, nicht abwärts, sich richtende Blick des Stiertöters beweisen, wenn es bei dem Wesen des Mithra als Lichtgott noch eines Beweises bedürfte, daß das Opfer des Mithrasreliefs als einer himmlischen, nicht chthonischen Gottheit dargebracht zu denken ist, und auch für die dem Mithra selber gewidmeten Opfer lassen die Opfergruben seiner Heiligtümer höchstens eine mystische Vermengung „olympischen“ und chthonischen Rituals zu. Eine chthonische Beziehung liegt, wie Dieterich[5]) geistvoll ausführt, jedem Mysteriendienst zu Grunde, und auch in dem Erdstier des Mithrasopfers tritt sie ja zu Tage. Aber Mithras ist und bleibt seiner Natur nach ein Lichtgott[6]).

---

1) *Νὴ τὸν Μίθρην*, Xenoph. Cyrop. 8, 5, 53. *Ὄμνυμί σοι τὸν Μίθρην*, Xenoph. Oec. 4, 24.

2) Alb. Dieterich, Die Weisen aus dem Morgenlande, Zeitschr. f. neutestamentl. Wissenschaft 1902, S. 1 ff.

3) *Καὶ ἦλθόν τε πρὸς σὲ τὸν ἐμὸν θεὸν προσκυνήσων σε ὡς καὶ τὸν Μίθραν. Καὶ ἔσομαι τοῦτο ὅτι ἂν σὺ ἐπικλώσῃς. σὺ γάρ μοι καὶ Μοῖρα εἶ καὶ Τύχη.*

4) Auf den achämenidischen Skulpturen findet sich nur Ahuramazda, nicht aber Mithra abgebildet.

5) Mithrasliturgie S. 145.

6) Mit Recht hat v. Fritzen (Zum griechischen Opferritual, Jahrbuch d. Deutschen Archäol. Instituts 1903) seine Vermutung, der Mithrasdienst sei wegen der Form der Opferhandlung unter die chthonischen Kulte zu rechnen, selber nur einschränkend ausgesprochen.

Aber die allgemeine babylonisch-syrische Sitte, die Macht und Stärke einer Gottheit durch Sitzen oder Stehen auf Stier oder Löwe auszudrücken, wie sie in Bildern der Astarte, der Kybele, des Jupiter Dolichenus entgegentritt, hat augenscheinlich bei der Schöpfung des typischen römischen Mithrasbildes mitgewirkt. Besonders die Ähnlichkeit mancher Altarplatten des Jupiter Dolichenus mit denen des Mithra ist, sogar in den Beifiguren, auffallend groß, wobei allerdings Gegenseitigkeit der Beeinflussung möglich ist[1]).

Was bedeutet nun die Gruppe des stiertötenden Jünglings, der die an Stelle der altiranischen Mithrasidee getretene Vorstellung von dem Gotte Mithra im römischen Reiche uns vor Augen führt?

Der Stier bedeutet nicht, wie man nach der Handlung der Skulptur annehmen sollte, das finstere Tier Ahrimans und seine Tötung durch Mithra nicht den Sieg des Guten über das Böse, sondern der Stier ist nach der persischen Kosmogonie das erste von Ahuramazda geschaffene lebende Wesen, und sein Tod ist in wunderbarer Weise der Ursprung aller Geschöpfe auf Erden geworden. Aus seinem Körper, besonders aus dem Mark, erwuchsen die verschiedenen Pflanzen, das deuten auf den Altarplatten die drei Ähren an, die in der Regel aus dem Schweif des Tieres sprießen; auf einem vereinzelten Relief laufen diese Ähren aus der Todeswunde des Stieres abwärts, so daß also dort als Quelle der Pflanzenwelt das Blut erscheint. Aus seinem Samen aber entstanden die Tiere; darum nagt an den Weichen des sterbenden Stieres der Skorpion, das Tier Ahrimans, denn der Geist der Finsternis sucht die segensreiche schöpferische Wirkung des wunderbaren Opfertodes zu hindern. Der Hund, der gegen die Wunde springt, soll die entweichende Seele des Urstieres auffangen, die „zu neuen, geheimnisvollen Bestimmungen berufen ist". Denn der Hund ist das Tier Ahuramazdas. Wie die Perser im Gegensatz zu allen anderen arischen Völkern ihre Toten nicht durch Urne oder Begräbnis ehren, sondern sie den Hunden und Geiern zum Fraße hinwerfen, so ist ihnen auch der Hund nicht wie allen übrigen arischen Nationen das verachtete Tier, als das er insbesondere regelmäßig in der gnomischen Literatur der Inder erscheint, sondern ein Gegenstand hoher Ehrung unter den Tieren; sein Leben wird durch persisches Gesetz geschützt wie das eines Menschen. Denn sein Blick verjagt die bösen Geister, und eben darum bringt man ihn in die Nähe der Leichen, um den Dämon der Verderbnis zu vertreiben. Die Hunde, die die Cinvatbrücke bewachen, kommen nach dem Vendidad zu den Gerechten im Augenblicke ihres Sterbens, um ihnen beizustehen in ihren Seufzern und ihren Wunden und ihre Seelen über die Brücke des Schreckens sicher zu geleiten. Die Seele des Urstieres aber erhob sich, so heißt es im Bundehesch, nach ihrem Austritt aus dem Körper in das Reich der Sonne und erwirkte von Ahuramazda, daß Zarathustra auf die Welt gesandt wurde, während sie selber fortfuhr, alle Geschöpfe zu ernähren.

Das Antlitz des Stiertöters aber ist auf den meisten Denkmälern nicht seinem Opfer, sondern vorwärts aufwärts der Sonne oder rückwärts aufwärts einem ihm vom Sonnengott entgegenflatternden Raben zugewandt. Der Rabe ist der Vogel des Apollo-Helios: Mithra, der einherstürmende Sieger, hat die Tötung seines Opfers, das ist die Schöpfung, auf Geheiß und mit Hülfe seines Verbündeten, des Sonnengottes, vollbracht. Mithra, das Licht, das von der Sonne ausgeht, senkt seinen Dolch, das ist den Strahl des Lichtes, in den Leib des Urstieres, das ist der gewaltigen Erde, und dieser wärmende Strahl des Lichtes macht, daß die Erde ihre geheimnisvollen Lebenskräfte von sich gibt in Gestalt der Pflanzen, die aus ihr sprießen, und der Tiere, die sie bevölkern. Aber neben dem Schöpfer Mithra, der als der Menschen Freund ihnen die Schätze des Erdenrunds eröffnet, stand für die Gläubigen seiner Mysterien in diesem Altarbilde gewiß noch die persische Auffassung von Mithra dem Erlöser vor Augen. Am jüngsten Tage muß nach dem Bundehesch (XXX, 25) ebenfalls ein Stier getötet werden, damit die Menschen auferstehen, und auch diesem Glauben liegt offenbar dieselbe mystische Auffassung von der Entstehung des Lebens aus dem Tode zugrunde wie vorher, nur auf ein höheres Dasein bezogen. Auch bei diesem Übergange vom Tode zum zukünftigen Leben ist Mithra, wie wir ja schon aus der Lehre Zoroasters gehört haben, der Geleiter und Mittler der Menschen, der Saoschyañt (Heiland) des Avesta, und so verkörpert sich offenbar für die Mithrasdiener in dem Bilde des Stiertöters ihr Glaube an den Anfang und das Ende der Welt und an die Auferstehung. So versteht man es, warum Tertullian[2]) von Mithra sagt: imaginem resurrectionis inducit, er führt

[1]) Vgl. Abbildung bei Roscher (Ed. Meyer) a. a. O. unter Dolichenus nach Seidl, Dolichenus-Kult, Taf. III, 1.
[2]) de praescriptione haereticorum, c. 40.

das Bild der Auferstehung vor Augen. Mithra ist, wie Cumont treffend bemerkt, um in der religionsphilosophischen Sprache jener Zeit zu reden, nachdem er als Demiurg die Welt geschaffen hat, der von Gott gezeugte allmächtige (invictus) Logos, der seine Welt behütet.

Wer aber sind die beiden fackeltragenden Jünglinge, die Dadophoren, ihm zur Seite? Cautes und Cautopates werden sie auf Beischriften[1] und in Weihinschriften genannt, und zwar Cautes der mit erhobener, Cautopates der mit gesenkter Fackel, meist jener links und dieser rechts vom Stiertöter. Ihre Namen ermangeln trotz mehrfacher Versuche noch der rechten Deutung, aber die Gestalten sind lediglich Modifikationen des Mithra selber, die der Vermischung der persischen Vorstellungen mit chaldäischer Astrologie ihre Entstehung verdanken. Dem Einfluß des chaldäischen Götterglaubens konnten, wie schon bemerkt, zu Babylon, der dritten Residenz der Achämeniden, selbst die persischen Magier, obwohl sie stets den Vortritt vor den einheimischen Priestern beanspruchten, sich nicht ganz entziehen. Mithra wurde dort mit dem chaldäischen Sonnengotte Schamasch identifiziert. Neben den Sonnengott in seinem Vollglanz traten gleichsam als Paredroi die Gestalten des zunehmenden und des abnehmenden Sonnengestirns, wie es sich zur Zeit der Äquinoktien darstellt, wo es in das Zeichen des Stieres und anderseits des Skorpions eintritt oder vielmehr in der Zeit der Entstehung dieser astrologischen Symbole eintrat, denn genau genommen, schon zur Zeit Hipparchs nicht mehr. Jenes ist der Jüngling mit erhobener, dieses der mit gesenkter Fackel. Auch diese richtige Deutung ist das Verdienst Cumonts, der auf die Attribute des Stieres für die eine und des Skorpions für die andere Figur aufmerksam gemacht hat, die sich bisher auf drei der entdeckten Mithrasreliefs haben nachweisen lassen. Mithras in der Mittelfigur ist der Sol invictus, die Sonne in ihrer Vollkraft, und so bilden die drei Jünglinge zusammen den *Μίθρας τριπλάσιος*, den dreifältigen Mithras, von dem im 4. Jahrhundert n. Chr. Dionysius der Areopagite erzählt, daß noch damals die Magier dessen Fest begingen, und der der orientalischen Neigung zu Trinitätsdarstellungen entsprossen ist.

Die drei Figuren am Boden Löwe, Wasserurne und Schlange, und die Medaillons der Winde in den vier Ecken des Saarburger Bildes erinnern lebhaft an jene Schilderung Herodots, daß bei den Persern nächst dem Himmelsgeist auch Sonne und Mond, Erde, Feuer, Wasser und Winde verehrt wurden. Genau diese Gottheiten erscheinen in Symbolen hier und, mannigfach sich ergänzend oder begrifflich erweitert, überall. Der Löwe, als das fressende, verzehrende Element, ist das Feuer; da die Flammen immer aufwärts streben, so wird er auf manchen Mithrasbildern sogar auf dem Kopfe stehend mit in die Luft gerecktem Schweif und Hinterbeinen dargestellt. Die Urne, die vermutlich zugleich dem heiligen Krater des Mysteriendienstes entspricht, bezeichnet das reinigende, im Mithraskultus hoch bedeutsame Element des Wassers. Quellen oder als Ersatz derselben Brunnen lassen sich in oder bei fast allen Mithrasgrotten nachweisen; in manchen aufgedeckten Mithräen hat eine plötzlich aufsprudelnde Quelle die völlige Untersuchung der Räume gehemmt. Wo Quellen und Brunnen fehlten, barg ein Krater das geweihte Naß. Die Schlange als Verkörperung der Erdgottheit ist der griechischen und römischen Mythologie entlehnt. Das Element der Luft ist durch die Winde dargestellt, und auch die Form dieser blasenden geflügelten Köpfe ist griechisch-römischen Ursprungs; ja, obwohl wie wir sahen, der Durchgang durch Babylonien aus Mithra selber gradezu den Schamasch gemacht hat und das Hauptbild den Sonnengott in dreifacher Gestalt vor Augen führt, so fehlt doch im Gegensatz dazu nicht die alte persische Auffassung, die die Sonne von Zeus-Mithra unterscheidet: denn auch Sonne und Mond sind dargestellt, und auch sie ganz in römischer Weise, mit Strahlendiadem und Mondsichel, in Quadriga und Biga fahrend. Schon diese doppelte, im Grunde ja vierfache, Darstellung des Sonnenlichtes beweist, daß dem Bewußtsein der römischen Gläubigen die Idee von Mithra als dem Lichtgott in der Natur entschwunden ist und daß ihm vielmehr der solgleiche Jüngling nur als Mittler und Heiland vorschwebt, imaginem resurrectionis inducit. Mithra inmitten der Elemente und aus ihnen glorreich sich heraushebend, dieser Mithra ist — denken wir zu Sol und Luna noch die Gestalten der übrigen fünf Planeten und anderer Sterne hinzu, durch die nach den Berichten der Alten die Decke der Speläen sich für die Mithrasdiener zum Firmament gestaltete — er ist der siegesglänzende, alle irdischen und himmlischen Räume durchdringende und alle irdischen und himmlischen Mächte überstrahlende Held im Himmel und auf Erden.

---

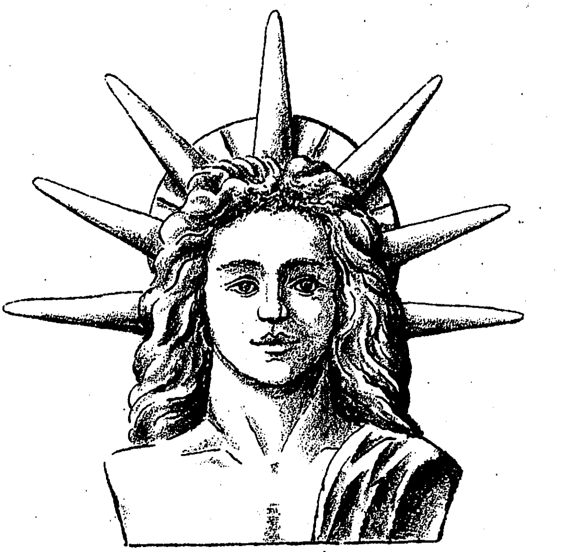
[1]) So auch in Stockstadt wieder. Mitteilung des Herrn Jacobi.

Aber diese, wenn man will, unlogische Vermischung des morgenländischen Lichtgottes mit dem abendländischen führt zugleich in augenfälliger Weise eine Erscheinung vor Augen, die sich in zahlreichen Mithrasskulpturen und nirgends deutlicher als in dem das Saarburger Hauptbild bekrönenden Friese von Göttergestalten findet, nämlich den Synkretismus des römischen Mithrasdienstes.

Wie dem Mithrasantlitz selber die griechisch-römische Darstellung des Apollo-Helios zugrunde liegt, wie Sonne und Mond in der den Römern geläufigen Vorstellung von Sol und Luna abgebildet sind, so zeigt auch die Götterversammlung auf dem Fries von Saarburg das deutliche Bestreben, die persischen Gottheiten mit den überkommenen der griechisch-römischen Mythologie zu vereinigen und sie dadurch dem Geiste der römischen Gläubigen vertraut zu machen, ebenso wie umgekehrt die römischen den Orientalen. Die Gestalten der Mithrasskulpturen sind in dieser Hinsicht stets die des römischen Götterhimmels in ihrer herkömmlichen Darstellung, handelt es sich doch darum, die Ideen des neuen Kultus den mit der römischen Volksreligion Vertrauten geläufig zu machen. So sehen wir zu Saarburg Jupiter inmitten der übrigen Götter in einer ganz dem Verospischen Zeus des Vatikans entsprechenden Weise thronend, ihm zur Linken stehend Herkules mit Löwenfell und Keule, dann Neptun mit Ruder und Dreizack, das linke Bein auf den Kopf eines Delphines setzend, und Bacchus in träumerisch angelehnter, ganz der Statue des jugendlichen Gottes im Pariser Louvre ähnlicher Haltung, die Rechte auf das Haupt gelegt, den linken Arm auf einen Baumstumpf mit mächtiger herabhängender Traube stützend; zur Rechten Jupiters in gleicher Weise stehend gruppiert zunächst Pluto, halb sichtbar, dann Merkur mit Petasus, Caduceus und Beutel, seinen gewöhnlichen römischen Attributen; neben ihm, soweit die Trümmer erkennen lassen, Vulkan und Venus. Juno und Mars fehlen, kommen aber in anderen Mithräen vor. So scheint zunächst alles ganz nationalrömisch, und dem zweifelnden Auge des willigen Neulings wie dem argwöhnisch prüfenden des Spähers mußte auf den ersten Blick es klar werden, daß in den geheimnisvollen Lehren des Mithraskultus von einer Todfeindschaft gegen die Religion des Staates nicht die Rede sei. Aber warum diese Mischung von Haupt- und Nebengottheiten, von Olympiern und Nichtolympiern? Und, wenn auch offenbar Apollo und Diana deswegen fehlen, weil sie als Sol und Luna in die Ecken des Hauptbildes unter den Fries gerückt sind, wo bleiben Minerva und Ceres, und warum stehen Herkules und Bacchus so im Vordergrunde? Eben in dieser Zusammensetzung des Götterhimmels liegt für den Wissenden die Bedeutung der alten mythologischen Gestalten im neuen Glauben begründet: jede dieser römischen Gottheiten ist ihm mit einer der iranischen der Mithrasreligion wesensgleich, jene sind ihm nur die vertrauten Bilder für den neuen Inhalt seiner Anbetung. Auf manchen Denkmälern beweist die ausgewählte Siebenzahl der Olympier den chaldäischen Ursprung dieser Gestalten: Sol und Luna, Jupiter, Saturn, Venus, Mars und Merkur bedeuten die sieben Planeten, die diese Namen tragen. Öfter aber, und so in Saarburg und ähnlich auf den Reliefs von Osterburken und von Klagenfurt, liegen der Auswahl offenbar rein iranische Glaubensvorstellungen zugrunde. Jupiter mit Szepter und Blitz ist der persische Ahuramazda; Herkules ist jenem Verethraghna gleichbedeutend, der als grimmiger Eber vor des Mithra Strahlenwagen einherfährt; Vulkan entspricht dem Feuergotte Atar des Avesta; Neptun, im Mithrasdienst mit dem Oceanus nahezu identifiziert, ist der gewaltige Apâm-Napât, der Herr der Gewässer, der als der Gott der reinigenden Flut besondere Verehrung genießt; Bacchus ist die Verkörperung des Haoma, des hochheiligen berauschenden Somasaftes im iranischen Opferritual, der in den Ländern des römischen Westens durch den Wein, des Bacchus Gabe, ersetzt wird.

So hat jede einzelne der im Mithraskultus dargestellten scheinrömischen Gottheiten ihren wahren Hintergrund in der iranischen Theogonie und Theologie, und so ist auch z. B. durch eine eigentümliche, erst halb geklärte Symbolisierung und Wesensverschiebung der römische Wald- und Herdengott Silvanus im Mithrasdienste, sei es, wie Cumont deutet, als Rosseschützer, sei es, wie andere, als Allbeleber der Natur, zu hoher Bedeutung gelangt. Was aber die Hauptsache des Saarburger Götterfrieses ausmacht: als Abschluß der Göttergruppe und mit dem deutlichen Bestreben, ohne Trennung von ihr zu erscheinen, ist rechts und links davon je eine Mithrasszene dargestellt. Links vom Beschauer wird Mithras sichtbar, wie er, auf einem Felsblock sitzend, auf das Gebet eines vor ihm knieenden, persisch gekleideten Jünglings durch einen Pfeilschuß den segenspendenden Regen aus den Wolken löst; rechts aber erblickt man zwei andere, ebenso gekleidete Jünglinge, die vor einem im Hintergrunde sichtbaren Hause mit spitzem Giebel, wohl einem Mithrastempel, mit Fackeln laufend sich bewegen.

Ähnlich hat auf allen größeren Mithrasbildern der persische Kultus den römischen gewissermaßen in die Mitte genommen. Diese Reliefs veranschaulichen lebendig das Gemisch religiöser Vorstellungen, das im dritten und vierten Jahrhundert nach Christi den Geist unendlich vieler, man darf beinahe statt dessen sagen, der gläubigen Römer aller Stände beherrscht. Der Mithrasdienst nimmt, wenn auch nur äußerlich, die Götter des Olymp in seinen Himmel auf, er kommt der römischen Volksreligion entgegen. Dies beweisen auch außer den Reliefs die zahlreichen Einzelfiguren des Merkur mit dem Widder — auch zu Stockstadt ist wieder eine gefunden — und die Bezeichnung des besonders mithräischen löwenköpfigen Zeitgottes als Saturn. Zu Saarburg thronte auf dem Gesimse über dem Götterfries abschließend ein mächtiger Kopf des Mithras selber als Sonnengott mit prangenden Locken und Strahlendiadem dargestellt.[1] [Abbildung Nr. 2.]



Nr. 2. Sol-Mithras-Kopf von Saarburg, ergänzt.

Auch unter den Szenen aus der Mithrassage, die bei größeren Altarreliefs in fortlaufender Reihe zu beiden Seiten oder durchgehend auch oberhalb das Hauptbild zu umrahmen pflegen, sind einige den griechisch-römischen Mythen verwandt. So erinnert der stierfangende oder stierschleppende Mithras an Herakles, der den Stier auf Kretas Fluren lebendig fängt, oder an den latinischen Cacus. Wie dieser stiehlt er die himmlischen Rinder und zieht sie, um ihre Spur zu vertilgen, rücklings in seine Höhle. Im übrigen reicht im einzelnen unsere Kenntnis noch nicht aus, um die offenbar der Kosmogonie und der Mithraslegende der Iranier entlehnten mannigfaltigen, fast überall einander ergänzenden Nebenreliefs der Mithraskrypten zu deuten. Die literarischen Quellen des Orients, die helfen müßten, fließen spärlich — sind doch z. B. von 21 Büchern des Avesta nur knapp 2 erhalten — und die den Bildern gleichzeitigen griechischen und römischen Autoren schweigen von Einzelheiten der Mythen nahezu ganz; offenbar blieb das nähere Verständnis der bildlichen Darstellungen auf Priester und Mysten beschränkt, und die durften nicht darüber reden. Denn der Mithrasdienst im römischen Reiche war im Gegensatz zu dem altiranischen Kultus ein Mysteriendienst.

Je größer und kostbarer die Altarbilder, um so reicher und vielseitiger sind meist auch die Sagendarstellungen. In der Hauptsache lassen sich nach den Darstellungen auf den Nebenbildern drei Legendenstoffe unterscheiden: die Felsengeburt, die Stierjagd und das Sol-Mithras-Ringen.[2] Die Stierszenen sind sämtlich als Vorbereitung zu der Handlung des Hauptbildes zu deuten, der Stier ist derselbe Urstier, und der ihm nachjagt Mithras. Der Stier weidet ruhig allein, er flieht vor dem Jäger, wird von ihm ereilt, stürmt mit dem von oben oder von unten ihn Umhalsenden in voller Flucht dahin, wird von ihm überwältigt und mit der Hand oder auf dem Rücken zur Höhle fortgeschleppt: so entwickelt sich vor den Augen der frommen Kryptenbesucher in Einzelbildern die ganze heilige Sage von dem Stieropfer und damit das Gleichnis von der Befruchtung des Menschengeschlechtes mit himmlischem Segen durch Mithras. Zum Vergleich mit dieser Auffassung des Himmelsstieres als des Bringers aller Fruchtbarkeit auf Erden zieht Dieterich mit Recht die bei Mannhardt gesammelten Sagen des deutschen Volksglaubens von dem Kornstier und die verwandten Sagenschöpfungen des Altertums heran.

---

[1]) Dies stark beschädigte Original befindet sich jetzt ebenfalls im Museum der Stadt Metz. Die Zeichnung (Idealrekonstruktion) ist auf meine Bitte von Herrn v. Fisenne hergestellt worden. Über dem wallenden Haupthaar des Gottes die Sonnenscheibe, vor dieser die Strahlen in der heiligen Siebenzahl. Am Original sind die sieben Dübellöcher zum Einsetzen der Strahlen deutlich erkennbar.

[2]) Gruppierung und Deutungsversuche bei Dieterich a. a. O. S. 34 ff.

Neben den Stierjagdbildern aber, die unter den Nebendarstellungen niemals völlig fehlen, findet sich auf reicheren Reliefs fast regelmäßig des Mithras Felsengeburt, jenen Stierszenen naturgemäß vorangehend und oft mit dunklen Bildern der Theogonie zusammen dargestellt. Das göttliche Kind, an der phrygischen Mütze als Mithras kenntlich, wächst aus dem Felsen hervor, oftmals die bezeichnenden Attribute der Fackel und des Schwertes in den Händen. Aus dem Feuerstein entspringt der Funke; auf den Bergesgipfeln erglimmt zuerst das Morgenrot, der Fels erscheint darum den Gläubigen als der Wohnsitz und die nächtliche Ruhekammer des Lichtgottes, aus der dieser sich am Morgen in frischem Glanze erhebt. Auf einzelnen Reliefs sind neben dem entstehenden Mithras Hirten dargestellt, die, hinter einem Felsen versteckt, das Wunder spähend zu betrachten scheinen.

Das Bestreben, die Verwandtschaft der persischen Mythologie mit der römischen durch die Skulpturen zum Ausdruck zu bringen, scheint auch bei den der Geburt des Lichtgottes voraufgehenden, vermutlich kosmogonischen Bildern mit hineinzuspielen; Kronos, Uranos und Gaia, der erdhaltende Okeanos, vielleicht sogar Erebos und Chaos, sind, nach den Altarplatten von Osterburken und Neuenheim zu urteilen, nachgebildet. Die Vermutung drängt sich auf, daß auch die mannigfachen Bilder, in denen Mithras neben Sol erscheint, wie sie einerseits zur Himmelfahrt und zum mystischen Himmelsmahle des Mithra hinführen, so anderseits doch auch dem römischen Gläubigen zurufen sollen: „Seht, euer Sonnengott und unser Lichtgott sind Freunde, aber dieser ist mächtiger als jener!" Das Verhältnis, in dem die beiden Gottheiten zu einander dargestellt sind, zeigt bei aller engen Freundschaft beider doch durchweg Mithras als den Höheren. Bald sehen wir ihn, wie er dem vor ihm knieenden Sonnengotte die Strahlenkrone aufs Haupt setzt oder ihn zu sich erhebt, bald beide, wie sie sich über einem Altare feierlich die Hände zum Bündnis reichen oder endlich, wie sie zusammen auf dem Sonnenwagen stehend, in voller Fahrt dahinbrausen. Auf dem großen Altarbilde des Mithräums von Heddernheim steigt zu dem Sonnengott auf dessen Wagen mit dem himmelansprengenden Viergespann Mithras hinauf, und Sol reicht ihm begrüßend die Hand. Den Schluß aber bildet, wie zu Saarburg, so auf vielen anderen Denkmälern, die Vereinigung von Sol und Mithras an festlich gedecktem Tisch zur Sieges- und Ruhefeier. Mit Himmelfahrt und himmlischem Freudenmahl endigte offenbar die Mithraslegende.

Zu diesen Hauptgegenständen der Nebenreliefs treten vielfach, so in Heddernheim und Saarburg, einerseits entlegenere, für uns noch weniger verständliche, insbesondere die Beziehung des Mithras zu dem heiligen Baume betreffende Teile der Mithrassage, andrerseits symbolische, auf die Geheimlehre der Mysten oder vielleicht vereinzelt auch auf den mystischen Rang der Stifter bezügliche Darstellungen. Wenn an beiden genannten Orten mitten zwischen den offenbar mythologischen Bildern unvermittelt und zwar an derselben Stelle hier ein Löwe, dort ein Krieger, vor einem Baum erscheinen, so möchte man fast annehmen, daß hier der mystische Grad des Leo, dort der des Miles als der des Stifters gemeint sei. Für die Saarburger Seitenreliefs ergibt sich noch, wenn anders Cumonts von Fisenne im einzelnen abweichende Deutung das Richtige getroffen hat, eine eigentümliche Anordnung, indem sie zwar, wie sonst gewöhnlich, links von unten aufsteigen und rechts nach unten wieder hinabgehen, aber innerhalb dieser Reihenfolge wiederum in eine obere Hälfte mit je drei und eine untere mit je zwei Bildern zerfallen. Die obere Hälfte gehört der Felsengeburt- und der Stierjagdsage an, und es sind nach einander dargestellt: Mithras im Felsen schlummernd, aus dem Felsen entstehend, unter dem heiligen Baume ruhend (dies Bild ist zerstört), den Urstier fangend und ihn auf dem Rücken schleppend; der Löwe unter dem Baum des Lebens.[1] Die untere Hälfte stellt die Sol-Mithras-Sage dar. Mithras und Sol begegnen sich, Mithras ist stärker als Sol und zwingt ihn auf die Kniee; Mithras und Sol versöhnen sich; Mithras krönt den Sol beim Freudenmahle.

Daß Mithras, der siegreiche Held in vielen Kämpfen, der Vertreter des Lichtes und der Wahrheit, der Vermittler zu dem höchsten Wesen, das in einem Lichte wohnet, da sonst niemand zu kann, auch seine Gläubigen durch die Leiden dieser Zeit hindurch zur Erlösung führen und der Führer ihrer Seelen nach dem Tode hinauf zur Seligkeit sein werde, war der feste Glaube seiner Verehrer

---

[1] Nach dem Zend-Avesta wächst der Lebensbaum, der weiße Hom, an einer Quelle auf dem Berge Albordsch. Aus ihm entspringen alle Gewässer der Erde. Von ihm geht bei der Totenauferstehung die Belebung der Seligen aus; wer von seiner Frucht ißt, wird unsterblich. (Wünsche, Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser. 1905.)

und der leitende Gedanke der Mysterien, denen sie sich in seinem Dienste unterzogen. Betrachten wir die Stätten und die Art seines Dienstes näher.

Es ist das Verdienst Georg Wolffs, nachgewiesen zu haben, daß nicht, wie man vor ihm annahm, zwei Arten gottesdienstlicher Bauten, nämlich einerseits Tempel und anderseits Höhlen, im Mithrasdienste unterschieden werden müssen, sondern daß die Mithräen sämtlich, wenn auch an Größe erheblich von einander abweichend, doch im wesentlichen ein und dieselbe Anlage haben und in einen größeren Raum zu ebener Erde und einen kleineren unter oder halb unter der Erde zerfallen.

Nicht auf vornehmen Tempelstufen sich erhebend und von hochragenden Säulen überbaut, sondern bescheidener zu ebener Erde durch eine überdachte Halle, etwa wie auf dem Saarburger Friese in Skulptur angedeutet, ist der Eingang in den Vorraum, den Pronaos, des Heiligtums. [S. Titelbild u. Bilder Nr. 1 u. 3.] Mehr einem großen Saale als einer Tempelhalle gleicht dieser Raum. Denn nicht Stadt noch Herrscher haben das Heiligtum erbaut, sondern die Gemeinde der Gläubigen oder ein einzelner Begüterter unter ihnen, und klein ist zumeist die Zahl der Frommen. Frauen ist der Zutritt zu den Mithrasmysterien im allgemeinen nicht gestattet; nur an dem Gottesdienst der Großen Mutter Kybele nehmen sie teil, deren Verehrung allerdings dem Mithraskultus vielfach nahesteht. Wo der Raum für die wachsende Zahl der Bekenner nicht ausreichte, mußten die Mithräen vermehrt werden, und daher sind in Friedberg und in Heddernheim am römischen Limes je drei, im alten Carnuntum bei Wien ihrer vier gefunden worden, und Ostia hat mindestens fünf gezählt. In der Hinterwand des Pronaos führt bei größeren Tempeln nach Cumonts scharfsinniger Deutung eine Tür in einen zweiten, kleineren Saal, das apparitorium, das heißt den Ankleideraum, die Sakristei, der Mysten, in der diese ihre gottesdienstlichen Masken und Gewänder für die Mysterien anlegten und wieder niederlegten. Hinter diesem Raume aber gehen einige Stufen hinunter in die Cella, das eigentliche Heiligtum, das noch kleiner ist als der Pronaos und schon daher nur für die Auserwählten unter den Gläubigen, die Geweihten, bestimmt gewesen sein kann. Hier herrscht Finsternis, die aber durch die Fackeln oder Lampen der Besucher und durch wechselnde, bunte, geheimnisvolle Lichter des Heiligtums magisch erhellt wird. Denn auch dieser Mysteriendienst findet wie der Geheimdienst aller anderen antiken Gottheiten bei Dunkelheit statt, doch nicht wie etwa der Dienst der eleusinischen Demeter draußen im natürlichen Dunkel der Nacht, sondern im Schoß der Erde. Reich verziert und mit lebhaften Farben bemalt ist der kleine Raum.[1]) An der Decke und den Wänden schimmern die Bilder des chaldäischen Sterndienstes, die sieben Planeten (auch in der Zahl der Altäre und sonst vielfach findet sich die heilige Siebenzahl wieder), die zwölf Zeichen des Tierkreises, die Dioskuren; oftmals sind auch die Jahreszeiten dargestellt. Denn nach Porphyrius gilt die Mithrasgrotte als Symbol der Welt und ihre Wölbung als das Abbild des Himmels. Alle Mithrasheiligtümer aber sind Krypten, unterirdische oder halbunterirdische Räume, und zwar entweder natürliche Grotten, wie denn bei Schwarzerden nahe St. Wendel das Kultusbild noch an einst überdachter Felsenwand verschwommen sichtbar ist, oder kellerartige Gelasse, wie solche auch in flachem Gelände durch Vertiefung des Bodens im Anschluß an den zu ebener Erde gelegenen Pronaos unschwer sich herstellen ließen. In manchen Häusern von Mithrasverehrern sind Keller offenbar als Privatkapellen für den Gottesdienst eingerichtet worden. Eben wegen ihres Grottencharakters werden die Mithrastempel von den Alten meist Speläen (σπήλαια, lateinisch specus oder speluncae), Höhlen, genannt; zwischen Speläen und Tempeln des Mithraskultus ist nach Wolffs genauen Feststellungen ein Unterschied nicht zu machen. Die seltsame Tatsache, daß im Römerreiche der Gott des Lichtes nie im Glanze seines Tages, sondern in finsterem Fels verehrt wird, erklärt sich ja aus jener Sage von seiner Geburt und diese Sage selber am leichtesten aus seiner gebirgigen Heimat Iran.

Die Krypta, die eigentliche Mithrashöhle, bildet regelmäßig ein schmales Rechteck von meist nicht mehr als 4 bis 6 Meter Breite und 7 bis 13 Meter Länge.[2]) Nach einem kurzen Vorplatz, der die ganze Breite der Krypta einnimmt, ist das Langhaus zu beiden Seiten von niedrigen Podien begleitet, auf denen, nach der leichten Rückneigung zu urteilen, wie sie besonders in dem Mithräum unter der Kirche San Clemente in Rom deutlich ist, die Gläubigen knieten. Vorn am Eingang der Krypta stand anscheinend ein Weihbecken. Bruchstücke eines solchen (oder Taufbeckens?) sind auch zu

[1]) Bemalter Verputz ist auch im Mithräum der Saalburg gefunden worden.

[2]) Genauere Maße bei Wolff, Westd. Zeitschr. 1894, S. 40, und Cumont, T. et Mon. I, S. 65. Der Tempel zu Sarmizegetusa in Dacien hat die ungewöhnliche Größe 26×12 Meter.

Saarburg und bei Stockstadt gefunden (vgl. die Abbildung Nr. 1). Am Ende der Cella, dem Eingange gerade gegenüber, befand sich stets das große Stiertöterrelief. Den profanen Augen scheint es in der Regel durch einen Vorhang verborgen gewesen zu sein. In dem Raume unmittelbar davor, am Ende der Podien, der wiederum die ganze Breite einnahm, standen Altäre, meist zwei, oft aber, der heiligen Zahl der Planeten entsprechend, sieben. Dieser Raum war auch von Stand- oder Reliefbildern von Nebengottheiten des Mithraskultus belebt. Unter diesen fällt am meisten ins Auge das Bild des löwenköpfigen, der babylonischen Vorstellung entlehnten Kronos-Aion. Röhrenartige Windungen in manchen solcher Steinfiguren beweisen, daß dieser Gott des verzehrenden Feuers und der fressenden Zeit vielfach, offenbar um auf die große Masse der niederen Bekenner schreckhaft einzuwirken, Feuer spie. Auf die Verwendung magischer Feuer- und Lichtspiele im Gottesdienste deutet auch die quadratische Durchlochung mancher Altäre, so z. B. eines der zu Stockstadt aufgefundenen, hin. Hier vor dem Adyton mit dem Stiertöterbilde, das vielleicht erst beim feierlichen Mysteriendienste sich enthüllte, bewegten sich die Priester und Ministranten und brachten auf flammenden Altären die Opfer dar.

Über die Einrichtung des für die größere Menge der Verehrer bestimmten oberen Pronaos wissen wir nahezu nichts.

Die Eingeweihten (sacrati) aber, die eigentlichen Mysten, auf die der Zutritt zu der dunklen Krypta beschränkt gewesen zu sein scheint, waren, wiederum entsprechend der heiligen Siebenzahl, in sieben Grade eingeteilt, deren Namen S. Hieronymus (331—420 n. Chr.) in einem Briefe an eine Konvertitin Laeta uns aufbewahrt hat. Sie heißen von unten aufsteigend: Rabe (corax), Geheimer (cryphus, cryfius), Krieger, Löwe, Perser, Sonnenläufer (heliodromus) und Vater. Von ihnen bildeten wahrscheinlich die ersten drei die Gruppe der Dienenden (*ὑπηρετοῦντες*), die folgenden vier, also vom Löwen aufwärts, die Klasse der Teilnehmenden (*μετέχοντες*), und erst diese vier oberen Klassen nahmen vermutlich genießend an dem ganzen Mysteriendienst teil.[1]) Die patres deutet Dieterich als die schon über dem eigentlichen mystischen Aufstieg stehenden Leiter des Kultus, zu denen die anderen Geweihten, die sich alle untereinander als Brüder bezeichneten, insgesamt als zu ihren Vätern aufblickten. Das Oberhaupt der ganzen Gemeinde wird pater patratus oder auch wohl pater patriae genannt.

Das innere Verhältnis dieser Grade zu einander und die Bedeutung der einzelnen Namen und ihrer Reihenfolge ist, wenn je, so jedenfalls heute noch nicht mit Sicherheit festzustellen. Der Name Corax erinnert an den heiligen Raben des Mithrasreliefs, der des Leo an die Verbildlichung des Feuers auf demselben, des des Miles an die Idee der Gottesstreiter im Mithraskult und zugleich an den Stand der Mehrzahl der Gläubigen, der Name Perses an die Heimat reiner Mithrasverehrung. Der des Sonnenwanderers scheint durch die aufgefundene Mithrasliturgie geklärt als der Grad der zur Vereinigung mit ihrem Heiland aufwärts schwebenden Seele, also als der eigentliche Grad der mystischen Vollendung. Was aber die von Hieronymus bezeichnete Reihenfolge der Grade anbelangt, so drängt sich der Gedanke auf, ob nicht der Heilige vielleicht sich dabei hinsichtlich der ersten beiden Stufen geirrt hat, ein Gedanke, der durch das hochbedeutsame Relief von Konjica nur verstärkt werden kann. Sollte nicht der Neophyt, ehe er beim Gottesdienst, wenn auch nur als Rabe, mitreden darf, in völliger Verhüllung schweigen, also den Verborgenen (cryfius) spielen müssen? Nun sieht man auf dem zu Konjica gefundenen Relief[2]) an einer festlichen Tafel Mithra und Helios, oder wohl richtiger den Heliodromos, gelagert. Von rechts und von links nahen ihnen je zwei menschliche Gestalten mit Trank und Speise, und zwar steht links dem Tisch zunächst ein Mann mit dem Pilleus, der Persermütze, auf dem Haupte und hinter ihm ein anderer mit einer das Haupt völlig verhüllenden und bis auf die Schultern reichenden Vogelkapuze, rechts am Mahltisch aber genau entsprechend eine anscheinend als Krieger gekleidete Gestalt und hinter ihr ein Mann mit der Kopfmaske eines Löwen. Mitten vor dem Tische steht auf einem Schemel eine Schüssel mit vier kreisrunden, oblatenähnlichen Brötchen, die ein jedes mit einem eingeschnittenen gleicharmigen Kreuz gezeichnet sind. Offenbar sind hier die Gläubigen von fünf Graden zu dem heiligen Mahle ihrer Religion, also zu einer Art

---

[1]) In diesem Sinne ist die Bemerkung von Dieterich, Religion des Mithra, gültig: „Daß die Löwen zuerst an dem heiligen Mahle teilnehmen durften, ist auch sonst wahrscheinlich". Denn anwesend bei der Feier dieses Mahles waren, wie sich aus dem sogleich unten zu erwähnenden Relief von Konjica ergibt, auch Raben und Krieger.

[2]) Abgebildet auch bei Gehrich a. a. O.

Kommunion, versammelt dargestellt. Der Sonnenläufer feiert mit seinem Heiland zu Tische liegend durch Brot und Wein die höchste seelische Vereinigung mit ihm. Perser und Krieger, Löwe und Rabe sind zugegen. Es fehlt der „Vater" als schon Vollendeter, der die höchsten Weihen bereits erlangt hat, und der „Verborgene", dieser doch wohl als ein der Nähe am Gottestisch noch nicht Gewürdigter. Anderswo gefundene Weihinschriften freilich scheinen zu beweisen, daß Hieronymus mit seiner Rangordnung doch Recht hat und daß der cryfius nur in der Regel, aus was immer für Vorstellungen, durch eine Hülle den Blicken der Übrigen entzogen blieb. Die Enthüllung (das ostendere) der Geheimen vor der auserlesenen Gemeinde als Zeremonie ihres Aufstiegs in den nächsthöheren Grad scheint ein besonders feierlicher Vorgang gewesen zu sein. Noch bedeutsamer aber war, nach den Inschriften zu urteilen, die Aufnahme in den untersten und in den obersten Rang der eigentlichen Mitglieder (*μετέχοντες*), die Verleihung (das tradere) oder die Erlangung der Leontica und der Patrica.

Aus dem bosnischen Relief erhellt mit Sicherheit, daß die Mysten des ersten und des vierten Grades beim Mysteriendienste ihren Oberkörper in die Maske eines Raben und eines Löwen hüllten und so gewissermaßen als verwandte, aber untergeordnete Geister dem Lichtgott dienend (*ὑπηρετοῦντες*) oder helfend (*μετέχοντες*) sich nahten. Auch auf hittitischen und mykenischen Scherben und altkretischen Inselsteinen, die freilich um mehr als ein Jahrtausend weiter zurückliegen, sind ja Verehrer der löwenköpfigen, hirsch-, ziegen-, stier- oder eselsköpfigen oder diese Tiere beherrschenden Gottheiten dargestellt, wie sie, in die Vorderhaut des betreffenden Tieres gehüllt, ihre Anbetung darbringen[1]).

In mystischer Vermummung also oder mit sonstigen besonderen Abzeichen, als Raben, Geheime, Krieger, Löwen, Perser, Sonnenläufer und Väter, und so schon äußerlich den Grad ihrer Weihen offenbarend, nehmen die Eingeweihten an dem Gottesdienste in der Krypta teil. Wunderbare Dinge treiben sie da. Alii sicut aves alas percutiunt vocem coracis imitantes, alii vero leonum more fremunt, (die einen schütteln wie Vögel ihre Flügel und krächzen wie ein Rabe, die andern brüllen wie Löwen), so erzählt ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts n. Chr.[2]), offenbar aus eigener Kenntnis. Hier sehen wir die Tätigkeit der Coraces und Leones. Aus den übertriebenen Berichten christlicher Schriftsteller hören wir ferner soviel heraus, daß die Anfänger sich in der Finsternis des Speläums — mag diese nun durch ihre Verhüllung oder durch Auslöschung der Lichter hervorgerufen sein — allerlei schreckhaften und furchtbaren Ceremonien und Übungen unterziehen mußten. Schreckliche Töne (man denke an das Brüllen der Leones) ängstigten sie, gezückte Schwerter bedrohten sie, reinigende Wassergüsse machten sie schaudern. Doch scheint dies alles mehr auf Erregung mystischer Spannung und symbolische Erprobung des Mutes als auf wirklich grausame Schmerzen und Bußübungen abgezielt zu haben. Jedenfalls muß der ganze Eindruck der mysteriösen Übungen nervenerregend gewesen sein. Als Kaiser Julian vor seiner Thronbesteigung von einem seiner Freunde einmal heimlich in einen Mithrasgottesdienst mitgenommen wurde, wurde sein Gemüt tief und nachhaltig erregt, und diese Vorgäng dort sollen für seine spätere Glaubensstellung — er wurde ein eifriger Mithrasbekenner — mit bestimmend gewesen sein. Es scheint, als ob der mystischen Askese der unteren Grade, ähnlich wie wohl bei den meisten anderen Mysteriendiensten des Altertums, nur in orientalischdrastischerer und barbarischerer Weise der Gedanke zugrunde gelegen habe, daß durch Bußübungen und Ertragung körperlicher Leiden der Mensch rein werde und fähig, seinen Geist in das Überirdisch-Heilsame zu erheben. Durch Fasten und sonstige Kasteiung haben auch, wenn anders wir der späten Quelle des Mythographen Nonnus Glauben schenken dürfen, die Neophyten der größeren Gemeinde sich des Aufstieges zu der ersten der sieben Weihen würdig gemacht.

Im Gottesdienste selber wurden auf den Altären Blutopfer dargebracht; Knochen von Vögeln und Vierfüßlern sind bei Mithräen gefunden worden. Dagegen haben die großen Taurobolien, bei denen der besonders zu Weihende nackt unter der Opferdiele das warme Blut eines geopferten Stieres unmittelbar durch Öffnungen des Opferbrettes auf sich niederträufeln ließ, wahrscheinlich nicht beim Mithrasdienste, sondern bei dem verwandten Dienst der kleinasiatischen Großen Mutter, mit deren Vorstellung sich die der persischen Anaïtis vermischt hatte, stattgefunden. Es ist möglich, daß auf diesen Anaitisdienst, da dieser wiederum mit dem semitischen Astartekultus sich vermischt hat, die

---

[1]) Cook, Animal Worship in the Mykenean Age, Journal of Hell. Studies 1894.
[2]) Pseudo-Augustinus; die Stelle kritisch behandelt bei Cumont II, S. 7.

Legende sich gründet von Menschenopfern, die nach christlichen Berichten bei besonders feierlichem Anlaß dem Mithras dargebracht wurden. Dem Mithrasdienste selber steht solche Barbarei fern.

Überhaupt tritt das äußere Opfer von „der Böcke oder Kälber Blut", wiewohl solches im Gegensatz zum Christentume stets mit dem Mithrasdienste verbunden geblieben ist, doch zurück gegen die mystische Idee, daß die Gläubigen sich selber ihrem Gotte zum Opfer darbringen. Sie tun dies, wie bei den meisten anderen Mysterien, indem sie sich durch inbrünstige Versenkung in die Geheimnisse der Gottheit geistig loslösen von den Banden dieses Leibes und in ihrem innigen Streben nach Vereinigung mit dem Angebeteten seelisch erheben über Raum und Zeit. Je höher der Grad der Weihe, um so höher und vollkommener die Geheimnisse, die von dem Priester, dessen Wort und Handeln erst, wie schon im altpersischen Gottesdienst, die Nähe der Gottheit aufschließt, durch das Mittel der Liturgie dem Gläubigen nahegebracht werden. Freilich, stark sinnliche Mittel inmitten der heiligen Worte, wie Hauchen, Pfeifen, Schnalzen und Brüllen von Seiten des Mysten erinnern daran, daß der Trancezustand — wenn dieses Spiritistenwort erlaubt ist — wie ihn die Mithrasverehrer erstrebten, ebenso wie zu allen Zeiten die Ekstase auch durch starke körperliche Erregung erzielt wurde.[1]) Wer in Skutari oder Damaskus oder einer anderen großen Stadt des Islam das Hauchen, Röcheln und Brüllen der heulenden Derwische gesehen und gehört hat, wird empfinden, daß diese Art leidenschaftlicher Äußerung der Glaubensinbrunst in der Natur des Orientalen wurzelt, und in dieser Aufregung einen Nachhall der Mithra-Kybele-Schreie erkennen, die einst ebendort ertönten.

Der Wunsch des Hauptmithrasforschers Cumont, daß doch einmal ein glücklicher Fund uns einen liturgischen Text aus dem Mithrasdienste bescheren und dadurch größere Klarheit über die sakralen Vorstellungen und Gebräuche dieses Kultus bringen möge, ist unerwartet rasch erfüllt worden. Ja, dieser Fund war zu der Zeit, als Cumont seinen Wunsch aussprach, 1899, schon gemacht, freilich in seiner Bedeutung noch nicht erkannt. Wie so mancher ungeahnte Schatz der altgriechischen Literatur in unsern Tagen, so ist auch dieser aus den Papyri ägyptischer Felsengräber gehoben worden. In dem Wirrwarr magischer Texte des von Wessely 1888[2]) herausgegebenen großen ägyptischen Zauberpapyrus zu Paris hat Albrecht Dieterich „unter dünner magischer Schuttschicht kaum verborgen" eine vollständige Mithrasliturgie entdeckt und, indem er, unbeirrt durch Cumonts Zweifel, an seiner Überzeugung von dem Charakter des Textes festhielt, durch dessen ebenso mühsame wie scharfsinnige und gelehrte Bearbeitung der wissenschaftlichen Welt eine wertvolle Gabe beschert[3]), um so wertvoller noch, als wir bislang so gut wie keine Liturgie eines antiken Gottesdienstes besitzen. Denn auch die Orpheushymnen, die der mystischen Sekte der Orphiker angehören, sind nur, wie Dieterich sie nennt, ein „liturgisches Gesangbuch" dieser Sekte, enthalten aber nicht die bedeutungsvollen Worte des Priesters oder der Mysten bei der heiligen Handlung selber.

Die Sprache dieser Mithrasliturgie, deren Abfassung nach dem Herausgeber auf das ausgehende zweite Jahrhundert n. Chr. zurückgeht, ist griechisch. Denn das Griechische war, wie Cumont feststellt, „lange Zeit hindurch" die gottesdienstliche Sprache des Mithraskultus im ganzen römischen Reiche. Ob freilich alle Zeit hindurch und auch im nichtgriechischen Sprachgebiete, erscheint mir zweifelhaft. Denn auffallend ist immerhin, daß auf den Reliefbildern außer den stets lateinischen Götternamen wohl die dunkeln sakralen Ausdrücke Nabarze und Nama Sebesio sich finden, aber nie ein griechisches Wort. Die aufgefundene Liturgie enthält nun nach Dieterichs Deutung die heiligen Worte des Mithrasdienstes, wie sie nicht etwa bei jeder „Messe", wenn der Ausdruck erlaubt ist, gebraucht wurden, sondern nur bei dem sogenannten *ἀπαθανατισμός*, dem Unsterblichkeitssakrament. Aber dieses Sakrament war die oberste mystische Handlung des Gottesdienstes. Nach den Eingangsworten und besonders dem Ausdruck Adler, den Dieterich als eine Bezeichnung des obersten Grades der Mysten und somit als Nebenbezeichnung der „Väter" erwiesen hat, erscheint es unzweifelhaft, daß die Liturgie die Gebetsformeln der feierlichen Handlung enthält, durch welche ein Sonnenläufer in die Gemeinschaft der Vollendeten, der „Väter" oder „Adler" aufgenommen wurde. Der Ausdruck *ζωογόνος γένεσις* am Schlusse, im Sinne von „siebenfache Wiedergeburt", worüber weiter unten, ist meines Erachtens die sprachliche Bestätigung dieser Auffassung. Bemerkenswert dünkt mich auch die Wendung des ersten

---

[1]) Vgl. auch Th. Achelis, die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung (1902).
[2]) Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Klasse, Bd. XXXVI (1888).
[3]) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 1903.

Satzes „dieser unserer Kraft". Der Sprecher der Eingangsworte und der folgenden Geleitsworte für den Aufstieg ist danach nicht ein außerhalb der Mystengemeinschaft stehender Priester, der eben nicht von „unserer Kraft" sprechen würde, sondern einer aus den *αἰητοί*, vermutlich der pater patratus selber, der diese heilige Handlung im Namen der Vollendeten vornimmt[1], und das Ganze wird sonach als Antiphonie zwischen ihm und dem zur Gotteskindschaft (so das *τέκνον* der Eingangsworte) aufsteigenden Heliodromos, mit den Chorstimmen der Mysten aller Grade, zu denken sein. Welche Verschiedenheit hierbei zwischen den Vätern als den schon Vollendeten und den Angehörigen der niederen Weihestufen hinsichtlich ihrer Teilnahme an der Weihehandlung besteht, ist im einzelnen nicht nachweisbar; gewiß äußert sie sich in der größeren oder geringeren Nachbarschaft zu dem Mittelpunkt der Handlung, sowie in der Art der Zeremonien und der Chorstimmen. Die Gebetsworte des Mysten selber in der Liturgie werden an bestimmten Stellen durch die zu bestimmten mystischen Handlungen anleitenden Worte des Vaters und durch diese Handlungen selber unterbrochen.

Die Liturgie stellt dar den Aufstieg der Seele des in die oberste Gemeinschaft der Heiligen aufzunehmenden Mysten von der Erde durch die Welt der Planeten, der Fixsterne und der Polherrscher hinauf in Mithras Reich und bedeutet offenbar für die Empfindung des Gläubigen seine ekstatische Vereinigung mit seinem Heiland. Die Annahme liegt nahe, daß sich an die Ausführung dieser weihevollen großen Gebetshandlung die Feier des Himmelsmahles im Gottesdienst geschlossen habe. In der magischen Anweisung zu der Mithrasliturgie steht ferner ausdrücklich, daß die Unsterblichkeitsweihe dreimal im Jahre stattfand.[2] Wir haben keinen Grund, diese Angabe zu bezweifeln.

Der die Sakramentsfeier leitende „Vater" fleht im Eingange der Liturgie die göttliche Vorsehung um Gnade an, wenn er die ihm anvertrauten ersten (d. h. obersten) Geheimnisse, die unsterblich machenden Geheimnisse des Himmels, einem andern weiter anvertraue; er tue dies ja auch nur einem Mysten gegenüber, der würdig sei der Gotteskindschaft, würdig der von Gott Mithra durch seinen Erzengel den Adlern und nur ihnen verliehenen Kraft, zum Himmel emporzuschweben und alles dort zu sehen.

Denn dies ist der Sinn der Eingangsworte, die also lauten:

„Sei mir gnädig, Vorsehung und Geschick, wenn ich verkünde diese ersten mir geoffenbarten Geheimnisse und einem Kinde, nur ihm allein, schenke die Unsterblichkeit, einem Gläubigen, der da würdig ist dieser unserer Kraft, die der große Gott Helios Mithras seinem Erzengel befohlen hat mir zu verleihen, auf daß ich allein als ein Adler aufsteige zum Himmel und alles erschaue."[3]

Mitten in die Sätze des liturgischen Textes sind nun in dem Zauberpapyrus überall magische Worte und Zeichen, von einfachen Buchstaben und Silben, Vokal- und Konsonantengruppen bis zu Komplexen von mehreren Druckzeilen Länge eingestreut, die zwar zum Teil wohl erst von den ägyptischen Magiern als Zauberformeln in ihre aus der Liturgie geformten Rezepte eingesetzt sind, zum andern Teil aber sicher dem Mithraskultus selber angehören. Denn auch die dem Mysten selber von dem „Vater" verordneten Gebete enthalten solche magischen Laute, ja einmal ein ganzes Vokalgebet. Die Grenze zwischen den ursprünglichen liturgischen und den später eingesetzten Tönen zu finden ist schwer. Auch die Bedeutung der vielen, stets variierenden Vokal- und Konsonantenverbindungen im einzelnen zu ergründen, ist nicht möglich. Allgemeine aufklärende Bemerkungen antiker Schriftsteller müssen hier genügen. Gleich von der ersten Interjektion *αεηιουω* ist bekannt, daß diese durch ihre heilige Siebenzahl bedeutungsvollen Vokale des Griechischen[4] seit den Pythagoreern in der Mystik die

---

[1] Nach Cumont gehört der Priester jedes Speläums oft, aber nicht immer, den „Vätern" an. Jedenfalls wahrt der Ausdruck „unserer Kraft" selbst im Munde des berufsmäßigen Priesters auch für diesen den Charakter eines Bruders in der Brüdergemeinde.

[2] *γίγνεται δὲ ὁ ἀπαθανατισμὸς οὗτος τρὶς τοῦ ἐνιαυτοῦ.* Diese nüchterne Bemerkung paßt nicht zu einer Zaubervorschrift und hätte m. E. unbedenklich von Dieterich aus der minder sicheren Wortumgebung als echt und ursprünglich herausgehoben werden dürfen.

[3] *Ἵλαθί μοι Πρόνοια Καὶ Τύχη, τάδε [παραδιδόντι] τὰ πρῶτα παράδοτα μυστήρια, μόνῳ δὲ τέκνῳ ἀθανασίαν, ἀξίῳ μύστῃ τῆς ἡμετέρας δυνάμεως ταύτης, ἣν ὁ μέγας θεὸς Ἥλιος Μίθρας ἐκέλευσέν μοι μεταδοθῆναι ὑπὸ τοῦ ἀρχαγγέλου αὐτοῦ, ὅπως ἐγὼ μόνος αἰητὸς οὐρανὸν βαίνω καὶ κατοπτεύω πάντα.* Ein Wort *παραδιδόντι* oder ähnlich ist mit Recht von Dieterich statt des überlieferten, von dem ägyptischen Schreiber des Zauberrezeptes für seinen Zweck eingesetzten *γράφοντι* hergestellt. Wer der Erzengel des Mithrasglaubens ist, wissen wir nicht, Helios schwerlich.

[4] Vergl. unten den Schlußsatz aus Alex. Aphrod.

sieben Planeten bedeuten, und treffend führt Dieterich eine Stelle aus Demetrios περὶ ἑρμηνείας an, wonach in Ägypten (— und dort ist ja das Zauberbuch entstanden —) die Priester mit den der Reihe nach gesungenen sieben Vokalen auch die Götter anriefen. Wenn somit die Einschiebung von Vokalen und Worten sakraler Bedeutung in die liturgischen Gebete außer Zweifel steht, so dürfen wir annehmen, daß eben in der Begleitung des liturgischen Textes durch unartikulierte Laute an bestimmten Stellen und somit durch eine Art von Chorgesang die Teilnahme der Mysten aller Grade an der Unsterblichkeitsweihe eines ihrer Brüder bestand. In dem κραοχραξρο an einer Stelle des ersten der sieben Gebete glaubt man gradezu das Krächzen der Raben zu hören und gedenkt an das Zeugnis Tertullians: alii vocem coracis imitantur. Wenn man sich die Szene der Sakramentsfeier in der Mithraskrypta ausmalt — der aufnehmende „Vater" betet vor, der zu Weihende antwortet, die Schar der Erlesenen singt zu dem Wechselgesang dieser beiden in wachsender Erregung den Chor, die Mysten niederer Grade rufen in endloser Wiederholung mehrerer oder auch nur eines einzigen Wortes andere verzückte Laute dazwischen, und dabei alle knieend oder hockend, und dazu vielleicht allmählich rascher sich beständig vor- oder seitwärts wiegend oder neigend (sicut aves alas percutiunt), bis endlich in Ekstase einer inbrünstig schier die Bande dieses Leibes zu zersprengen scheint — so hat man in diesem Bilde zugleich aus der Gegenwart in den Hauptzügen eben das weiter oben angeführte Bild muhamedanischen ekstatischen Gottesdienstes vor sich. Auch in sofern liegt den Gebräuchen des Islam offenbar eine Verwandtschaft mit dem Weihedienst des Mithra zugrunde, als bei den Derwischen eine durch das Übermaß der Schwindel erzeugenden Bewegungen und der Ausrufe entstehende Bewußtlosigkeit eines unter ihnen gradezu erstrebt wird. Denn bei ihnen herrscht die Vorstellung, daß in dem Augenblicke, wo dieser ekstatische Zustand eintritt, die Seele des Verzückten dessen Körper verlasse und aufwärts reise zu Allahs Thron; Allah aber, durch ihr Erscheinen aufmerksam gemacht, schaue dann gnädig auf die frommen Beter hernieder. Darum steigern sich auch die leidenschaftlichen Bewegungen und Rufe der Betenden, sobald jener Zustand eintritt. Die Idee von der Himmelsreise der von den Banden des Leibes befreiten Seele hat nach Bousset ihre Heimat in der iranischen Religion und ist eben auf der Brücke der Mithrasreligion dem Westen zugeführt worden.[1]) Es ist meines Erachtens anzunehmen, daß in unserer Liturgie in dem Augenblicke, wo mit den Gebetsworten des Mysten ἕσταθι, φθαρτὴ βροτῶν φύσι, καὶ αὐτίκα με ὑπίει die Loslösung der Seele vom Leibe erfolgt oder im Ritual als erfolgend gedacht ist, auch die begleitenden Ausrufe der Mysten sich steigern, wiewohl dies im Texte nicht ersichtlich zum Ausdruck kommt. Im Folgenden sind die mystischen Töne, wo sie in der Handschrift stehen, dieses zu vermutenden Charakters der Weihehandlung wegen auch da in Klammern wiedergegeben oder angedeutet, wo sie von Dieterich als magische Zutaten bei Seite geschoben sind.

Der zu weihende Myste spricht nun weiter nach dem Eingangsgebete des Vaters in Pausen, die durch die liturgischen Anweisungen und suggerierenden Visionsschildernngen des Vaters ausgefüllt werden, hintereinander sieben Gebete, deren jedes ihm eine höhere Pforte der himmlischen Sphären erschließt. Das erste dieser brünstigen Gebete lautet: „Erster Ursprung meines Ursprungs[2]) [es folgt als erster bedeutungsvoller Zwischenruf der heilige mystische Siebenklang αεηιουω], Anfang meines Anfangs erster [andere mystische Laute], Geist du meines Geistes erster [μαμ], gottgegebnes Feuer meiner Säfte, meines Feuers erstes Feuer [ηυηιαεη], Wasser du des Wassers in mir erstes [ωωω ααα εεε], erster Erdenstoff du meines Erdenstoffes [ωηυωη], ja du ganzer Leib von mir [es folgt der Name des Betenden], dem Sohne der [Name der Mutter], der du fertig ganz geschaffen bist von edlem Arm und ewiger Rechten in lichtloser Welt und in der Welt des Lichtes und in seelenloser und in der beseelten [υηι αυι ευωιε]! Wenn es denn euch [das heißt wohl den Vätern] gefallen hat, [mystische Laute], mir Teil zu geben an der unsterblichen Geburt, mir, der ich liege in den Banden meines

---

[1]) Bousset, Die Himmelsreise der Seele (Archiv f. Religionswissenschaft 1901). Demgegenüber führt Dieterich, Mithrasliturgie, S. 196 ff. die Idee von der Himmelfahrt der Seele auf überwiegend griechische Vorstellungen, das Weltbild unserer Liturgie insbesondere auf Poseidonios zurück. Freilich verweist er selber (S. 198, A. 1) auf die bedeutsame, doch wohl schwerlich nicht ursprüngliche Rolle, die auf den Mithrasdenkmälern der Himmelswagen spielt. Vergl. auch zu Dieterichs Ansicht die trefflichen Bemerkungen von Immisch, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1903, S. 723 ff. Das Rechte trifft doch wohl Dieterichs Anführung (S. 200) des Urteils von Rohde (Psyche II 384) daß „der Glaube an die Erhebung der körperfreien Seele in überirdische Regionen wohl als der in späteren Zeiten unter solchen, die sich bestimmten Vorstellungen über ein jenseitiges Dasein hingeben mochten, am weitesten verbreitete gelten muß".

[2]) Γένεσις πρώτη τῆς ἐμῆς γενέσεως κτλ. κτλ.

Leibes, auf daß nach der gegenwärtigen argen Not und Bedrängnis ich schaue den unsterblichen Ursprung mit meinem unsterblichen Geiste [mystische Laute], mit dem unsterblichen Wasser [mystische Töne], mit der festen Erde und der Luft [*εἴοαη φεναβωθ*], daß ich im Geiste wiedergeboren werde [*χραοχραξρο*], daß ich geweihet werde und in mir wehe des heiligen Geistes Wehen [andere Töne], daß ich in Verzückung sehe das heilige Feuer [mystischer Laut], daß ich schaue die grundlose schaurigherrliche Flut vom Aufgang [mystischer Jauchzer] und daß mich höre der belebende, rings mich umwallende Äther [mystischer Laut; hier beginnt eine Anakoluthie vielleicht als Ausdruck gesteigerter Erregung]: Ja, ich soll heute schauen mit den unsterblichen Blicken, ich ein sterblicher Mensch aus sterblichem Mutterleibe, hoch erhöht von gewaltiger Kraft und ewiger Rechten, mit unsterblichem Geist den unsterblichen Aion [d. h. den grausen Kronos-Äon, den löwenköpfigen Zeitenhüter, den der Mithraskultus als eine Art Petrus mit Schlüssel darstellt und verehrt] und den Herrn der feurigen Kronen, durch heilige Weihen geheiligt, da heilig geworden ist auf ein kleines meiner menschlichen Seele Kraft, die ich wieder gewinnen werde nach der schrecklichen, bitteren, selbst verschuldeten Not dieser Zeit, ich Menschenkind [Name] der sterblichen [Name] Sohn, nach Gottes unwandelbarem Rat [*ευηυϊαεηια ωειανϊυαϊεω*]. Ja, es ist mir, dem sterblich Geborenen, nicht vergönnt emporzuschweben mit den goldenen Strahlen der unsterblichen Leuchte [*ωηυ αεω ηυα εωη υαε ωιαε*, die mystischen Laute steigern sich, es naht die Verzückung]: Steh still, vergängliche Menschennatur, laß mich los nach der unerbittlichen, drängenden Not! Denn ich bin der Sohn, ich hauche [mystischer Laut], ich bin . . . . [mystischer Laut und Hauch]".

Und nun atmet der Gläubige dreimal aus aller Macht die Strahlen überirdischen Lichtes ein, die er schaut oder zu schauen glaubt, und er fühlt sich hoch emporgehoben, schwebend mitten im Himmelsraume, und alles Sterbliche, Menschen und Tiere, ist unter ihm versunken, und er sieht nur Unsterbliches, und der Vater sagt ihm alles, was er, der Gläubige, Unsterbliches schaut und was er tun soll. Er sieht die Sonnenscheibe, das Abbild seines göttlichen Beschützers, und durch sie hindurch den Weg zum Himmel, auf dem die Götter auf- und niederwandeln, und die göttlichen Diener, die Winde. Die Götter fassen ihn ins Auge und kommen auf ihn zu, da legt er nach der Weisung des Vaters schnell den Finger auf den Mund und ruft dreimal: „Stille!" Er macht das Zeichen des lebendigen unvergänglichen Gottes und ruft: „Schütze mich!" und dazu ein Zauberwort, zischt lang gedehnt: Ss . . . Ss . . .! und spricht noch ein langes, schweres Wort, da sehen die Götter ihn gnädig an und lassen von ihm ab und begeben sich ein jeder an sein Geschäft. Der Himmel wird leer, gewaltiger Donner kracht, und der Gläubige betet das zweite starke Gebet. Da nahen Sonne und Sterne und durch die Sonnenscheibe hindurch erscheinen feurige verschlossene Tore. Sie öffnen sich auf ein drittes Gebet, das der Verzückte mit geschlossenen Augen (*καμμύων τοὺς ὀφθαλμούς*, Myste!) an den Herrn der feurigen Schlösser richtet, den er mit dreimal sieben hochheiligen Namen anruft, und der Gläubige tritt ein in das Reich der sieben seligen Götter der Welt. In ihrer Mitte erscheint ihm Gott Helios, jung und schön, mit feurigem Haar und feurigem Kranze, mit weißem Chiton und roter Chlamys angetan, und er muß ihn begrüßen mit dem Feuergruße als den großmächtigen Herrn des Himmels und der Erde und ihn bitten: „Herr, wenn es dir beliebt, so melde mich dem höchsten Gotte, der dich gezeugt und geschaffen hat, sage ihm, daß ich verlange, ihn anzubeten nach menschlicher Kraft." Der Sonnengott schreitet davon auf dem Wege zum Himmelspol, um sein Begehren zu erfüllen. Der Gläubige blickt ihm nach in die Höhe und brüllt laut aus voller Kraft, ruft: „Schütze mich!" und spricht ein Zauberwort. Da öffnen sich Türen, und es kommen aus dem Hintergrunde sieben Jungfrauen hervor, in Byssosgewändern, mit Schlangengesichtern. Sie heißen des Himmels Schicksalsgöttinnen und halten goldene Kleinode. Der Gläubige grüßt sie mit dem fünften Gebet, alle gemeinsam und jede einzeln. Und es kommen weiter hervor sieben andere Götter mit dem Angesichte schwarzer Stiere, mit Linnenschürzen angetan und sieben goldene Kronen auf dem Haupte. Das sind die Polherrscher des Himmels, und er grüßt sie mit dem sechsten inbrünstigen Gebetsspruch, alle insgesamt und jeden einzeln, als die heiligen und starken Jünglinge, die auf ein Geheiß die Himmelsachse drehen und den Frevlern Donner und Blitz, ihm aber, dem Frommen, Gesundheit und Kraft der Sinne und Ruhe der Seele senden in den gegenwärtigen guten Stunden des Tages. Sie und die andern ordnen sich zu beiden Seiten, und als nun der Fromme auf Geheiß geradeaus starrt, da sieht er plötzlich Blitze herniederzucken: Lichter funkeln, die Erde bebt, und es schwebt hernieder ein Gott von gewaltiger Größe, mit leuchtendem Angesicht, jugendlich, mit

goldenen Locken, in weißem Gewande und weiten persischen Beinkleidern, einen goldenen Kranz auf dem Haupte. In der Rechten trägt er eines Rindes goldene Schulter, die da ist das Bärengestirn, und Blitze springen aus des Gottes Augen und Sterne aus seinem Leibe. Das ist Gott Mithras selber. Der Gläubige aber brüllt laut und lange, mit voller Kraft seines Atems und seinen Leib pressend, mit Anspannung aller Sinne dem Gott ins Angesicht und grüßt ihn mit mystischen Lauten und mit dem brünstigen Schlußgebet: „Bleibe bei mir in meiner Seele, verlaß mich nicht! Herr, sei gegrüßt, Beherrscher des Wassers, sei gegrüßt, du Gebieter der Erde, sei gegrüßt, du Walter im Geist! [Mystischer Lobgesang.] Herr, wiedergeboren verscheide ich, indem ich erhöhet werde, und erhöhet sterbe ich. In siebenfacher Geburt geboren, bin ich in den Tod erlöst und wandle[1]) wie du hast gestiftet, wie du hast eingesetzt und geschaffen das Sakrament."

Die Stelle des Schlußsatzes *ἀπὸ γενέσεως ζῳογόνου γενόμενος* bedarf der Erläuterung. Dieterich übersetzt dem Wortlaut entsprechend: „durch die Geburt, die das Leben zeugt, geboren". Zweifellos ist der Sinn der ganzen liturgischen Handlung die durch sie vollzogene geistige Wiedergeburt des Gläubigen zu einem neuen Leben, und insofern ist diese Handlung für ihn in erster Linie die lebenzeugende, die unsterbliche (*ἀθάνατος* zu Anfang der Liturgie) Geburt.

Allein *ζῳογόνος* scheint auch siebenfach zu bedeuten. Stephanus in seinem Thesaurus Graecae linguae[2]) bemerkt zu dem Worte *ζῳογόνος* nach der Erörterung der Bedeutung vitalis, vivum et animale generans folgendes: *ζῳογόνος* vocatur etiam numerus septenarius, quod infantes septimo mense nati vivant facilius quam qui sequenti. Unter den drei von ihm hierzu angeführten Belegen passen die Stellen Proclus Inst. Theol. p. 230 (*Πᾶν μὲν τὸ ζῳογόνον ἐν τοῖς θείοις γένεσιν αἴτιον γεννητικόν ἐστιν, οὐ πᾶσα δὲ ἡ γόνιμος τάξις ζῳογόνος ἐστίν*) und Eustathius p. 151, 38 (*Ἡ ζῳογόνος στοιχειακὴ θερμότης*) nur zu der Bedeutung vitalis, kommen also hier nicht in Betracht. Denn Proklus stellt lediglich den Satz auf, daß das Belebende geistig über dem Lebendigen stehe, Eustathius aber setzt in seiner Erklärung zu Hom. Il. 1, 571 auseinander, daß Hephästos als Vermittler zwischen Zeus und Hera nicht das verzehrende, sondern das erwärmende Feuer, die belebende Elementarwärme bedeute. Dagegen ist die von Stephanus angezogene Stelle bei Alexander von Aphrodisias, Problemata 2, 47 (Steph. zitiert nach der Aldina von Aristoteles Bd. 4, Venedig 1552), allerdings bemerkenswert. Sie lautet: *Διὰ τί τὰ ἑπταμηνιαῖα βρέφη ζώσιμα, τὰ δὲ ὀκταμηνιαῖα οὐκέτι; ὅτι ὁ ἑπτὰ ἀριθμὸς τέλειός ἐστι τῇ φύσει, ὡς μαρτυρεῖ Πυθαγόρας καὶ οἱ ἀριθμητικοὶ καὶ οἱ μουσικοί, ὁ δὲ ὀκτὼ ἀτελής, καθάπερ καὶ τὰ τέρατα οὐ ζώσιμα τῷ μὴ εἶναι αὐτῶν τὴν γένεσιν κατὰ πρόνοιαν φύσεως, ἀλλ' εἶναι ἀτελῆ κατὰ πλεονασμὸν καὶ ἀταξίαν ὕλης, ἑτερόμορφα πλαττόμενα. οὐδὲν γὰρ ἀτελὲς οὔτε κατὰ χρόνον οὔτε κατὰ διάπλασιν καὶ γένεσιν ὑπὸ φύσεως γέγονεν. ὅθεν οὔτε παραμόνιμόν ἐστι. γεννᾶται δὲ ἑπταμηνιαῖα τῷ τὴν διαπλαστικὴν δύναμιν τὴν ἐν μήτρᾳ ἰσχυροτάτην οὖσαν καὶ εὑρίσκουσαν αἷμα χρηστὸν καὶ σύμμικτον τάχιον ἀνύειν τὸ ἔργον. οἱ δὲ τοὐναντίον δεκαμηνιαῖα. ὅτι δὲ τέλειος ὁ ἑπτὰ καὶ ὁ δέκα τῇ φύσει ἀριθμός, δῆλον ἐκ τοῦ διοικεῖν τὸν θεὸν τὸν περίγειον κόσμον ἑπτὰ ἄστροις. ἑπταμηνιαῖα δὲ τὰ βρέφη τοὺς ὀδόντας ἀναφέρει, ἑπταετῆ δὲ ἀποβάλλει, δὶς ἑπτὰ δὲ ἡβάσκει* usw. *ἑπτὰ δὲ καὶ τὰ φωνήεντα.*

Leider ist nun freilich der von Stephanus angeführte Ausdruck *ζῳογόνος* für die Siebenzahl an dieser Stelle nicht vorhanden, und es wird sich verlohnen nachzuforschen, auf welche anderweitigen Belege Stephanus seine bestimmte Behauptung von der Bedeutung siebenfach für *ζῳογόνος* stützt. Wohl aber bestätigt der Sinn der angeführten Worte durchaus seine These. Die Tatsache, daß die *ἑπταμηνιαῖα βρέφη* lebensfähig (*ζώσιμα*) sind, wird auf den Umstand, daß die Sieben eine von Natur vollkommene (*τέλειος*) Zahl ist, zurückgeführt. Nur Vollkommenes habe in der Natur Bestand. Die Bedeutung der Sieben für Geburt und Leben des Menschen trete auch dadurch deutlich hervor, daß der Mensch mit sieben Monaten Zähne bekomme, mit sieben Jahre die Zähne wechsele, mit vierzehn Jahren aufhöre Kind zu sein usw. Wenn Alexander als Autorität für die Vollkommenheit der Siebenzahl die Pythagoreer anführt, so führen diese allerdings in ihrer Zahlensymbolik auf die Sieben die Gesundheit des Leibes und den Verstand, das Licht der Seele, zurück. Den *ἑπταμηνιαῖοι* schreiben nicht nur die Griechen, sondern viele andere Völker übernatürliche Gaben und Kräfte zu; unter den

---

1) *ἀπὸ γενέσεως ζῳογόνου γενόμενος εἰς ἀπογενεσίαν ἀναλυθεὶς πορεύομαι.*
2) aus ihm übergegangen in das Wörterbuch von Passow.

den drei berühmten mythischen Siebenmonatskindern, Eurystheus, Dionysos und Apollo[1]) ist der letztere als Lichtgott dem Mithra nahe verwandt. Welch große Rolle die mystische Siebenzahl im Mithraskultus und so auch in dieser Liturgie spielt, bedarf keiner weiteren Ausführung. Das Zeugnis des Alexander ist um so bedeutsamer, als es der Mithrasliturgie ungefähr gleichzeitig ist. Ja, in der sublimen Diktion der Liturgie hätte, so möchte ich behaupten, der Ausdruck „siebenfache Geburt" gar nicht anders als durch ζωογόνος γένεσις gegeben werden können. Die siebenfache Geburt ist hier offenbar der Aufstieg zu den sieben Graden der Weihe, und so wird auch dieser Ausdruck zu einem bestimmten Beweise dafür, daß die Liturgie die heiligen Worte für den höchsten Grad der Gemeinschaft und in diesem Sinne den Kern der Mithrasweihen enthält.

Ein seltsames Gemisch von heiligen Worten übermenschlicher Inbrunst und wortlosen Tönen untermenschlicher Natur, von Kultur und Barbarei, eine rechte Äußerung orientalischer Mystik sehen wir in dieser obersten, die Vereinigung der ganz Geläuterten mit ihrem Lichgott darstellenden Liturgie des Mithrasdienstes vor uns, in der auch den Laien manche Stellen an die christliche Apokalypse erinnern. Durch Beten und Singen, durch Abstreifung alles Irdischen, in gewaltsamer Erregung aller Sinne selbst durch tierische Laute und durch berauschenden Trank — denn auch der Wein an Stelle des baktrischen Opfersaftes Haoma tat im Gottesdienste seine gewollte Wirkung — sucht die sehnende Menschenseele unter priesterlicher Anleitung die Pforten des Himmelreiches sich zu öffnen, sucht sie in lichten Himmelsräumen die mystische Vereinigung mit dem feurigen, reinen Seelenbräutigam zu erringen, der dann als der Mittler sie hinaufführen wird zu dem Obersten Einen, den sie doch über allem vergänglichen Gleichnis der Olympier, der Elemente und der Sternengeister als die wahre Gottheit ahnt. Aber dem Mithrasdiener ist sein angebeteter Lichtgott fast der einzige Gott geworden. Ganz wie wir es auf den bildlichen Darstellungen des Speläums sehen, ist in der Liturgie Helios, der Sonnengott, dem Mithra untergeordnet; er ist nur der den Zugang zu ihm vermittelnde Bote, und Mithra selber ist nahezu an die Stelle des höchsten Gottes getreten.

Für das volle Verständnis der mystischen Vorstellungen der Mithrasliturgie von der Liebesvereinigung des Menschen mit Gott, von der Gotteskindschaft und der Wiedergeburt sei auf die umfassenden und überaus gründlichen religionsvergleichenden Untersuchungen hingewiesen, durch die Albrecht Dieterich seiner Ausgabe des Weihetextes vervielfältigten Wert verliehen hat.

Wem aber klingen bei dieser Liturgie nicht die Worte des — zur Zeit der Blüte aller heidnischen Mystik und wenige Jahre vor der ersten Berührung des Christentums mit dem mächtigen Mithrasdienst geschriebenen — Korintherbriefes in die Ohren: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete . . . . und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben . . . . ., so wäre es mir nichts nütze"? Sollte in der Tat der betäubende Wahn der Mystik aller Zeiten, durch Gemütsversenkung und brünstiges Beten und Weihezeremonie allein erringen zu können, was die reine christliche Lehre nur der Gesinnung edler selbstloser Liebe verheißt, sollte er auch des Mithrasdienstes ganzes Wesen ausmachen? Dann wäre das Christentum leichter mit seinem Gegner fertig geworden.

Aber nein: wenngleich Mystik offenbar der hervorstehende Zug in der Mithrasverehrung ist, so ist doch auch der sittliche Wert der Lichtreligion, soweit wir ihn erschließen können, wahrlich nicht gering. Freilich, was wir davon wissen, ist noch recht unvollständig, und hier hat die Forschung noch ein weites und bei der Dürftigkeit und Verborgenheit der Quellen ungemein schwieriges Gebiet. Was für heilige Bücher nichtliturgischen Inhalts die Mithrasreligion im römischen Reiche besessen hat und ob diese Bücher wie die Veden und der Avesta die mythologischen Vorstellungen überwiegend in Hymnenform gekleidet oder ob sie auch teilweise wie unsere Evangelien episch-didaktischen oder wie die Episteln dogmatisch-paränetischen Charakter besessen haben und wie die zehn oder mehr Gebote des Mithrastumes lauten mögen, darüber befinden wir uns noch in völliger Unkenntnis. Einiges jedoch können wir über die Moral des Mithraskultus schon jetzt mit Bestimmtheit sagen. So ganz in mystischer Beschaulichkeit gingen die Anhänger des Mithra offenbar nicht auf. In ihrer Ethik scheinen, wenn auch unbewußt, die Tugenden nachgeklungen zu haben, zu denen nach Xenophon die

---

[1]) Roscher, Die Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen, S. 30, A. 66. Ebd. S. 23 u. 27. Trotz der Eigenschaft Apollos als eines ἑπταμηνιαῖος darf aber die von Passow, Griech. Wörterb., angeführte Bezeichnung dieses Gottes als ζωογόνος wohl nur in der Bedeutung „Lebenspender" in Betracht kommen. In der Belegstelle Anthol. Gr. 9, 525, 7 ist dieses Wort einer der 4 mal 25 alphabetischen Beinamen Apollos.

alten Perser ihre Knaben erzogen: Reiten, Bogenschießen und Wahrheitsprechen, oder fassen wir die beiden ersteren in eins zusammen: Tapferkeit und Wahrheitsliebe. Mithra als der Gott der Reinheit und Wahrhaftigkeit forderte diese letzteren Eigenschaften auch von seinen Anhängern. So strebten denn diese nach vollkommener Reinheit, und wie sie sie im Gottesdienste symbolisch durch Reinigungen ihres Körpers mit Wasser, ihrer Zunge mit Honig pflegten, so erstrebten sie sie geistig durch beharrlichen Kampf gegen den Sinnengenuß und besonders die Unkeuschheit. Daher auch das Fasten, die Kasteiungen und die sonstige Askese ihres Leibes. Aber Mithra, der sieghafte Streiter, wie er uns ja im Avesta erscheint, verlangte ferner auch kriegerische Tapferkeit von seinen Verehrern und sicherte dem unverzagten Kämpfer den Sieg, und diese Begünstigung der römischen Nationaltugend des Mutes anstatt der Sanftmut hat ihm wohl gerade in den römischen Heeren die große Menge seiner Anbeter verschafft. Je tapferer und zugleich enthaltsamer, um so frommer erschien der Mithrasbekenner im römischen Heere nach den Vorschriften seiner Religion sich und seinen Glaubensgenossen, und an die möglichste Erfüllung dieser Gebote knüpfte sich für ihn zugleich, da sein Glaube die Unsterblichkeit lehrte, die Gewißheit eines möglichst hohen Aufstiegs in den Stufenreichen der Seligkeit. Ein Soldat von solcher Moral, der das Leben des Feindes nicht schonte und zugleich den eigenen Leidenschaften des Genusses Zügel anlegte, mußte bei Vorgesetzten wie bei Kameraden wohl gelitten sein.

Da nun überdies der Mithrasdienst nicht wie das Christentum die Vernichtung des römischen Götterhimmels bedeutete, sondern seine persisch-babylonischen Göttergestalten mit denen des Olymp vermischte, da er ferner die Opfergebräuche des Westens beibehielt und nur umgestaltete und da endlich der römische Geist sich an Mysterien des Orients bereits durch den Isisdienst vielfach gewöhnt hatte, so begreifen wir, warum der neue Lichtgottdienst, seit dem einmal der griechisch-italische Polytheismus nicht mehr befriedigte, mit den asiatischen Soldaten zugleich in alle Legionen des Reiches eindrang und mit diesen zugleich alle Länder und insbesondere die Grenzen des Reiches besetzte. So sind denn in der Tat Mithrastempel nahezu an allen Orten nachzuweisen oder zu spüren, wo nur in der Zeit zwischen dem Ende des zweiten bis ins vierte Jahrhundert nach Christi römische Garnisonen und Standlager von längerer Dauer sich befunden haben. Von Trapezunt in Pontus bis Sidon in Phönizien, von Memphis in Ägypten bis mitten nach Mauretanien, von Malaga in Spanien bis zum vallum Hadriani in Schottland, von London bis nach Tomi am Schwarzen Meere, von Syrakus bis Xanten reichen die Denkmäler und Inschriften; Italien, das südöstliche Gallien und die Donaustaaten sind mit ihnen bedeckt. In Rom und Umgebung allein sind dreißig Mithräen nachweisbar. Merkwürdigerweise hat außer dem ägyptischen Isis-Sarapisdienst in seinem Stammlande[1]) nur der griechische Götterglaube sich stark genug erwiesen, die Berührung mit dem Dienste des Mithra völlig abzuschütteln: in Griechenland, dem griechischen Kleinasien und in Ägypten kommen, ganz vereinzelte Hafenplätze ausgenommen, keine Spuren von Mithräen vor, wiewohl zweifellos auch in allen diesen Ländern durch die römischen Garnisonen der Lichtgottdienst verbreitet gewesen ist; der letzte blutige Aufstand der Mithrasdiener gegen die Christen fand 361 in Alexandria statt. Die stärkste Ausbeute an Mithrasdenkmälern dagegen unter allen Ländern der Erde ergeben die ehemals römischen Teile von Deutschland. Hier sind an über 30 Orten über 40 Mithrastempel aufgefunden oder nachzuweisen; wo nur im Rheintal oder Neckartal oder am Limes entlang ein größeres römisches Kastell vorhanden war, ist wohl in der Regel auch eine Mithraskrypta gewesen. So am Neckar allein zu Fellbach, Beihingen, Besigheim, Wahlheim, Böckingen, Hölzern, Nauenheim und im einstigen Sumelocenna und Lopodunum, ferner am Limes zu Murrhardt und Osterburken, in der besonders mithräenreichen Wetterau bei Frankfurt zu Großkrotzenburg, Heddernheim (3), Friedberg (3), Oberflorstadt und Wiesbaden, am Rhein zu Straßburg, Mainz, Neuwied, Bendorf, Bonn, Köln, Dormagen und Xanten, dazu im römischen Belgien an der germanischen Grenze zu Schwarzerden, wie schon erwähnt, und an dem Ausgangspunkte unserer Betrachtung, zu Saarburg in Lothringen. Die reichsten Altarbilder stammen aus Nauenheim, Osterburken und dem ersten der drei Mithräen zu Heddernheim. Das letztgenannte Bild ist, wie mehrere andere, zweiseitig, für Kultuszwecke drehbar, und stellt vorne über der Stiertötung auch das Band des Zodiakus, hinten Mithra und Helios

---

[1]) Auch dessen Grenzen gebieten offenbar, von großen Hafen- und Fremdenstädten abgesehen, dem Mithraskultus Halt. Dieterich weist sogar umgekehrt ägyptische Himmelsvorstellungen in der aufgefundenen Mithrasliturgie nach. Trotz dieser lokalen Beeinflussung aber wird wegen des sakralen Grundgedankens der liturgische Text für die oberste Weihe in allen Mithräen wesentlich derselbe gewesen sein.

bei dem toten Urstier, dazu die aus diesem hervorgegangenen Früchte und Tiere dar. Viele Mithrasspuren hat allerorten der Eifer der Christen zerstört, vieles steckt noch unter der Erde. So hofft man auf der Saalburg außer den 1903 aufgedeckten Grundmauern, über denen nunmehr sich der Neubau erhebt, auch noch vielleicht größere Reste des Altarreliefs zu finden, von dem bisher nur kleinere Bruchstücke ans Tageslicht gekommen sind.

Der weiter oben gekennzeichnete Versuch der Mithraspriester, die persischen Religionsmotive durch Vermischung mit italischen und durch Beziehung auf den Soldatenberuf den römischen Kriegern geläufig zu machen, ist auf den Skulpturen des jüngstgefundenen Mithräums bei Stockstadt besonders erkennbar. Man sieht dieses Bestreben deutlich an dem Standbilde eines Merkur mit Geldbeutel und Widder (Ἑρμῆς κριοφόρος), auf dem Arme das (wie Kronos-Äon schlangenumwickelte!) Bacchuskind tragend, und anderseits an einem Relief, das, indem es den Gott Mithras in der Tracht des römischen Kriegers darstellt, offenbar zugleich den dritten Grad der Mysten, den der Milites, veranschaulicht. Auch Herkules-Verethraghna ist dargestellt. Ein auffallend hübsches Votivtäfelchen aus getriebenem Silber, 10 zu 15 cm groß, ist in der Mauer nahe dem großen Altarbild des Mithräums gefunden [Abbildung Nr. 3]. Es ist für die Form der Mithrastempel wichtig, da es anscheinend den Blick von außen in ein solches geöffnetes und erleuchtetes Speläum mit Säulenvorhalle und giebelförmigem Eingang darstellt. Der Giebel ist mit Akroterien und zwei bemerkenswerten mythischen Bäumen geschmückt. Im Innern sieht man über dem Stiertöterbild mit den Dadophoren, zu dessen Füßen Schlange, Urne, Löwe hervortreten, den Zodiakusbogen mit den 7 Planeten (links Sol, rechts Luna, darunter die fünf anderen Sterne und zwar der leuchtendste, wohl Jupiter, gerade über dem Haupt des Mithra). Über dem Tierkreis die Felsengeburt des Gottes. Die Inschrift lautet ergänzt: *Invicto Mithrae* ET *Soli* (? *Silvano*?) *Sacrum.* ARGATA V*otum* S*olvit* L*ibens* L*aetus* M*erito*[1]).



Nr. 3. Silbernes Votivtäfelchen eines Mithrasbekenners,
gefunden im Mithräum bei Stockstadt.

Die Mithrasbekenner im römischen Reiche gehörten, wie die Art der Kultusverbreitung durch asiatische Rekruten erklärt und die Weihinschriften beweisen, anfangs nur dem Stande der Gemeinen und Geringen an. Die älteste Weihinschrift an Mithras stammt von einem Freigelassenen der Flavier, aus der Zeit um etwa 80 n. Chr., wo nach Kappadozien und Pontus durch Vespasian auch Kommagene und Kleinarmenien dem Reiche einverleibt waren. Anders wurde es, als seit Commodus die römischen Kaiser, denen offenbar auch, wie Cumont nachweist, die in der Mithrasreligion besonders ausgeprägte Idee von der

---

[1]) Die Nachrichten über die Stockstädter Funde, sowie Photographien der Stockstädter Skulpturen und die wiedergegebene Abbildung des Votivplättchens (dieses jetzt im Saalburg-Museum) verdanke ich des Herrn Landbauinspektor H. Jacobi zu Homburg, nach dessen Mitteilung das Stockstädter Mithräum samt seinen Funden erst zugleich mit dem Kastell St. in dem großen Limeswerk veröffentlicht werden wird. Der Gegenstand rechts neben dem Mittelstern auf dem Votivtäfelchen ist nach meiner Vermutung entweder eine Glocke oder eine persische Mütze, im letzteren Falle vermutlich das mystische Rangabzeichen des Dedikanten Argata als eines „Persers". Vgl. Cumont II, 245 (Bild v. Ostia) und 369 (Fig. 261).

alten Perser ihre Knaben erzogen: Reiten, Bogenschießen und Wahrheitsprechen, oder fassen wir die beiden ersteren in eins zusammen: Tapferkeit und Wahrheitsliebe. Mithra als der Gott der Reinheit und Wahrhaftigkeit forderte diese letzteren Eigenschaften auch von seinen Anhängern. So strebten denn diese nach vollkommener Reinheit, und wie sie sie im Gottesdienste symbolisch durch Reinigungen ihres Körpers mit Wasser, ihrer Zunge mit Honig pflegten, so erstrebten sie sie geistig durch beharrlichen Kampf gegen den Sinnengenuß und besonders die Unkeuschheit. Daher auch das Fasten, die Kasteiungen und die sonstige Askese ihres Leibes. Aber Mithra, der sieghafte Streiter, wie er uns ja im Avesta erscheint, verlangte ferner auch kriegerische Tapferkeit von seinen Verehrern und sicherte dem unverzagten Kämpfer den Sieg, und diese Begünstigung der römischen Nationaltugend des Mutes anstatt der Sanftmut hat ihm wohl gerade in den römischen Heeren die große Menge seiner Anbeter verschafft. Je tapferer und zugleich enthaltsamer, um so frommer erschien der Mithrasbekenner im römischen Heere nach den Vorschriften seiner Religion sich und seinen Glaubensgenossen, und an die möglichste Erfüllung dieser Gebote knüpfte sich für ihn zugleich, da sein Glaube die Unsterblichkeit lehrte, die Gewißheit eines möglichst hohen Aufstiegs in den Stufenreichen der Seligkeit. Ein Soldat von solcher Moral, der das Leben des Feindes nicht schonte und zugleich den eigenen Leidenschaften des Genusses Zügel anlegte, mußte bei Vorgesetzten wie bei Kameraden wohl gelitten sein.

Da nun überdies der Mithrasdienst nicht wie das Christentum die Vernichtung des römischen Götterhimmels bedeutete, sondern seine persisch-babylonischen Göttergestalten mit denen des Olymp vermischte, da er ferner die Opfergebräuche des Westens beibehielt und nur umgestaltete und da endlich der römische Geist sich an Mysterien des Orients bereits durch den Isisdienst vielfach gewöhnt hatte, so begreifen wir, warum der neue Lichtgottdienst, seit dem einmal der griechisch-italische Polytheismus nicht mehr befriedigte, mit den asiatischen Soldaten zugleich in alle Legionen des Reiches eindrang und mit diesen zugleich alle Länder und insbesondere die Grenzen des Reiches besetzte. So sind denn in der Tat Mithrastempel nahezu an allen Orten nachzuweisen oder zu spüren, wo nur in der Zeit zwischen dem Ende des zweiten bis ins vierte Jahrhundert nach Christi römische Garnisonen und Standlager von längerer Dauer sich befunden haben. Von Trapezunt in Pontus bis Sidon in Phönizien, von Memphis in Ägypten bis mitten nach Mauretanien, von Malaga in Spanien bis zum vallum Hadriani in Schottland, von London bis nach Tomi am Schwarzen Meere, von Syrakus bis Xanten reichen die Denkmäler und Inschriften; Italien, das südöstliche Gallien und die Donaustaaten sind mit ihnen bedeckt. In Rom und Umgebung allein sind dreißig Mithräen nachweisbar. Merkwürdigerweise hat außer dem ägyptischen Isis-Sarapisdienst in seinem Stammlande[1]) nur der griechische Götterglaube sich stark genug erwiesen, die Berührung mit dem Dienste des Mithra völlig abzuschütteln: in Griechenland, dem griechischen Kleinasien und in Ägypten kommen, ganz vereinzelte Hafenplätze ausgenommen, keine Spuren von Mithräen vor, wiewohl zweifellos auch in allen diesen Ländern durch die römischen Garnisonen der Lichtgottdienst verbreitet gewesen ist; der letzte blutige Aufstand der Mithrasdiener gegen die Christen fand 361 in Alexandria statt. Die stärkste Ausbeute an Mithrasdenkmälern dagegen unter allen Ländern der Erde ergeben die ehemals römischen Teile von Deutschland. Hier sind an über 30 Orten über 40 Mithrastempel aufgefunden oder nachzuweisen; wo nur im Rheintal oder Neckartal oder am Limes entlang ein größeres römisches Kastell vorhanden war, ist wohl in der Regel auch eine Mithraskrypta gewesen. So am Neckar allein zu Fellbach, Beihingen, Besigheim, Wahlheim, Böckingen, Hölzern, Nauenheim und im einstigen Sumelocenna und Lopodunum, ferner am Limes zu Murrhardt und Osterburken, in der besonders mithräenreichen Wetterau bei Frankfurt zu Großkrotzenburg, Heddernheim (3), Friedberg (3), Oberflorstadt und Wiesbaden, am Rhein zu Straßburg, Mainz, Neuwied, Bendorf, Bonn, Köln, Dormagen und Xanten, dazu im römischen Belgien an der germanischen Grenze zu Schwarzerden, wie schon erwähnt, und an dem Ausgangspunkte unserer Betrachtung, zu Saarburg in Lothringen. Die reichsten Altarbilder stammen aus Nauenheim, Osterburken und dem ersten der drei Mithräen zu Heddernheim. Das letztgenannte Bild ist, wie mehrere andere, zweiseitig, für Kultuszwecke drehbar, und stellt vorne über der Stiertötung auch das Band des Zodiakus, hinten Mithra und Helios

---

[1]) Auch dessen Grenzen gebieten offenbar, von großen Hafen- und Fremdenstädten abgesehen, dem Mithraskultus Halt. Dieterich weist sogar umgekehrt ägyptische Himmelsvorstellungen in der aufgefundenen Mithrasliturgie nach. Trotz dieser lokalen Beeinflussung aber wird wegen des sakralen Grundgedankens der liturgische Text für die oberste Weihe in allen Mithräen wesentlich derselbe gewesen sein.

bei dem toten Urstier, dazu die aus diesem hervorgegangenen Früchte und Tiere dar. Viele Mithrasspuren hat allerorten der Eifer der Christen zerstört, vieles steckt noch unter der Erde. So hofft man auf der Saalburg außer den 1903 aufgedeckten Grundmauern, über denen nunmehr sich der Neubau erhebt, auch noch vielleicht größere Reste des Altarreliefs zu finden, von dem bisher nur kleinere Bruchstücke ans Tageslicht gekommen sind.



Nr. 3. Silbernes Votivtäfelchen eines Mithrasbekenners,
gefunden im Mithräum bei Stockstadt.

Der weiter oben gekennzeichnete Versuch der Mithraspriester, die persischen Religionsmotive durch Vermischung mit italischen und durch Beziehung auf den Soldatenberuf den römischen Kriegern geläufig zu machen, ist auf den Skulpturen des jüngstgefundenen Mithräums bei Stockstadt besonders erkennbar. Man sieht dieses Bestreben deutlich an dem Standbilde eines Merkur mit Geldbeutel und Widder (Ἑρμῆς κριοφόρος), auf dem Arme das (wie Kronos-Äon schlangenumwickelte!) Bacchuskind tragend, und anderseits an einem Relief, das, indem es den Gott Mithras in der Tracht des römischen Kriegers darstellt, offenbar zugleich den dritten Grad der Mysten, den der Milites, veranschaulicht. Auch Herkules-Verethraghna ist dargestellt. Ein auffallend hübsches Votivtäfelchen aus getriebenem Silber, 10 zu 15 cm groß, ist in der Mauer nahe dem großen Altarbild des Mithräums gefunden [Abbildung Nr. 3]. Es ist für die Form der Mithrastempel wichtig, da es anscheinend den Blick von außen in ein solches geöffnetes und erleuchtetes Speläum mit Säulenvorhalle und giebelförmigem Eingang darstellt. Der Giebel ist mit Akroterien und zwei bemerkenswerten mythischen Bäumen geschmückt. Im Innern sieht man über dem Stiertöterbild mit den Dadophoren, zu dessen Füßen Schlange, Urne, Löwe hervortreten, den Zodiakusbogen mit den 7 Planeten (links Sol, rechts Luna, darunter die fünf anderen Sterne und zwar der leuchtendste, wohl Jupiter, gerade über dem Haupt des Mithra). Über dem Tierkreis die Felsengeburt des Gottes. Die Inschrift lautet ergänzt: *I*nvicto *M*ithrae ET *S*oli (*? Silvano?*) *S*acrum. ARGATA *V*otum *S*olvit *L*ibens *L*aetus *M*erito [1]).

Die Mithrasbekenner im römischen Reiche gehörten, wie die Art der Kultusverbreitung durch asiatische Rekruten erklärt und die Weihinschriften beweisen, anfangs nur dem Stande der Gemeinen und Geringen an. Die älteste Weihinschrift an Mithras stammt von einem Freigelassenen der Flavier, aus der Zeit um etwa 80 n. Chr., wo nach Kappadozien und Pontus durch Vespasian auch Kommagene und Kleinarmenien dem Reiche einverleibt waren. Anders wurde es, als seit Commodus die römischen Kaiser, denen offenbar auch, wie Cumont nachweist, die in der Mithrasreligion besonders ausgeprägte Idee von der

---

1) Die Nachrichten über die Stockstädter Funde, sowie Photographien der Stockstädter Skulpturen und die wiedergegebene Abbildung des Votivplättchens (dieses jetzt im Saalburg-Museum) verdanke ich des Herrn Landbauinspektor H. Jacobi zu Homburg, nach dessen Mitteilung das Stockstädter Mithräum samt seinen Funden erst zugleich mit dem Kastell St. in dem großen Limeswerk veröffentlicht werden wird. Der Gegenstand rechts neben dem Mittelstern auf dem Votivtäfelchen ist nach meiner Vermutung entweder eine Glocke oder eine persische Mütze, im letzteren Falle vermutlich das mystische Rangabzeichen des Dedikanten Argata als eines „Persers". Vgl. Cumont II, 245 (Bild v. Ostia) und 369 (Fig. 261).

Gottgleichheit des Herrschers wohlgefiel, dem Kultus des Lichtgottes, wenn auch wechselnd, ihre Gunst zuwandten. Commodus, Septimius Severus und seine Nachfolger, unter ihnen besonders Elagabalus, ferner Aurelian, Diokletian und der synkretistische Erneuerer des römischen Götterhimmels Julian sind unter ihnen die bedeutsamsten Förderer. Seit Commodus galt die Mithrasverehrung auch in der römischen Aristokratie für vornehm; war doch in deren Kreisen die Nationalreligion längst auch durch Isisdienst erschüttert. Die Aristokratie ist denn nun auch seitdem, den wechselnden Ansichten der Kaiser zum Trotz, die mächtigste Stütze des Lichtgottdienstes und seiner Mysterien. Hohe Offiziere und Beamte erbauen ihm Heiligtümer, breiten seine Lehre aus und drängen sich zu seinen Weihen. Mystik hat ja von jeher besonders in hohen Kreisen ihre Reize ausgeübt, wenn Volksreligion und selbst Unglaube nicht mehr befriedigten. Gewiß sagte es den Mystikern unter der Aristokratie der Geburt und des Besitzes in den Zeiten des niedergehenden römischen Reiches auch zu, von der Religion der großen Masse abgesondert einem kleineren Kreise berufener Illuminaten und innerhalb dieser Brüdergemeinde wiederum den Auserwählten anzugehören.

So breitete sich der Mithrasdienst zu derselben Zeit, wo trotz blutiger Verfolgungen das verhaßte Christentum im römischen Reiche feste Wurzel faßte, leichter als dieses und von der Sonne der Kaisergunst oder der Hofgunst beschienen im ganzen Reiche aus und war im dritten und vierten Jahrhundert nahe daran, die Staatsreligion des Reiches zu werden. Für das Christentum war die Gefahr, von der persischen Mysterienreligion verdrängt zu werden, um so größer, als für den Neuling zu der äußeren Ähnlichkeit beider Religionen in ihrer Grundidee, zu der Verwandtschaft der religiösen Ethik, tatsächlich eine Übereinstimmung der heiligen Überlieferung, der Kultuseinrichtungen und der gottesdienstlichen Gebräuche trat, die für ihn etwas Sinnverwirrendes haben mußte. Hier wie dort ein großes Geheimnis von einem göttlichen Opfertode, hier wie dort die Lehre von der Erringung der ewigen Seligkeit durch den Kampf gegen die Lüste des Fleisches. Auch in den Mithraskrypten ertönten lange Gesänge der Priester und der Gemeinde, brannten Kerzen und Lampen am Altare[1]) und an den Brüstungen der Podien, erklang wahrscheinlich ein Glöckchen im feierlichen Augenblick der Enthüllung des großen Altarbildes; auch in den Mithrasgemeinden wurden die Toten bei den gottesdienstlichen Gebäuden beigesetzt.[2]) Auch der Mithraskultus hatte eine Taufe der Neophyten, hatte um Ostern eine Art Konfirmation der Katechumenen, wobei diese freilich nicht wie bei den Christen gesalbt, sondern zum ewigen Zeichen mit einem glühenden Mal gebrannt wurden, und hatte eine dem christlichen Abendmahl ähnliche Feier der Erinnerung an das Verbrüderungsmahl von Mithras und Helios. Auch der Mithrasdienst hatte ferner den Genuß von geheiligtem Brod und Wein für die Kommunikanten (wahrscheinlich erst vom Löwen an), und die kleinen Brote auf dem Konjicaer Relief sind jedes mit einem Kreuz gezeichnet. Auch der Mithrasdienst zählte nach Wochen mit dem Sonntag als ersten der sieben Tage und feierte höchstwahrscheinlich am 25. Dezember den Natalis invicti, das Geburtsfest des Mithras, des unbesiegbaren Sonnengottes. Auch in der Mithraslegende war die Rede von einer Grotte, in der das Kindlein geboren wurde, und von Hirten, die, hinter Felsen versteckt, das Kindlein sahen, war die Rede von Kämpfen des *μεσίτης* und von seiner Himmelfahrt. Ja auch das große Altarbild des Stiertöters zwischen den beiden Dadophoren, wie es in jeder Mithraskrypta sich fand, hatte für den Fremdling eine Ähnlichkeit mit Christus und den beiden Schächern am Kreuz[3]). Man begreift, warum die christlichen Kirchenväter entrüstet von einer götzendienerischen Nachahmung heiliger Dinge schreiben und in der Taufe, dem Abendmahl und der Lehre von der Sündenvergebung bei den Mithrasgläubigen die Listen des Teufels erblicken.

Woher aber diese auffallenden Ähnlichkeiten? Die Grundidee von der Erlösung in beiden Religionen ist in ihrer Ähnlichkeit und ihrer Verschiedenheit so in der Entstehung und dem Sonderwesen jeder der beiden begründet, daß eine Entlehnung ausgeschlossen scheint. Was aber die heilige Tradition und die äußere Gottesverehrung im einzelnen anbelangt, so wird erst eine genauere Forschung

---

1) Ein schöner fußhoher Kerzenleuchter aus Bronze, in Stengelform, das wahre Prototyp aller mittelalterlichen Kirchenleuchter, ist auf der Saalburg 1902 nahe dem Speläum gefunden worden, von dessen Altar er zweifellos stammt. Westd. Zeitschr. 1903, S. 400, woselbst auch Abbildung.

2) G. Wolff weist in seiner Beschreibung des Kastells Groß-Krotzenburg (1904, Lief. 20 des großen Limeswerkes von Sarwey-Hettner) zu beiden Seiten des dortigen Speläums eine den frühchristlichen Gepflogenheiten ganz ähnliche Friedhofsanlage der Mithrasdiener nach.

3) Vollständigere Zusammenstellung der Ähnlichkeiten bei Cumont I und bei D. Grill in seiner gehaltvollen Rektoratsrede. Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum (1903), S. 50—51.

Aufschluß darüber geben können, ob und inwieweit der Mithraskultus bei dem Christentum oder dieses bei jenem eine Anleihe gemacht hat. Daß trotz der Skepsis von Cumont und Dieterich in der Forschung auf diesem neuen Gebiete der Wissenschaft die Wagschale zugunsten des Christentums sich senken wird, dafür sprechen meines Erachtens zwei Gründe: erstens im allgemeinen die dem Christentum fremde außerordentliche Anschmiegung des Mithraskultus an die Religionen der Länder, von Babylonien bis Italien, die er im Siegesflug durcheilte; zweitens, was Einzelheiten angeht, der Umstand, daß z. B. die Darstellung von den Hirten bei der Geburt nur bei ganz vereinzelten großen Altarbildern des Mithrasdienstes und bei diesen nur wie verstohlen angebracht sich findet, während, wenn sie ein echter Bestandteil der Mithrassage wäre, sie in allen Krypten mehr oder weniger deutlich wiederkehren würde. Wenngleich ferner die Feier eines mystischen Mahles auch sonst im orientalischen Gottesdienste, so in dem des Jupiter Dolichenus[1]), nachweisbar ist, so erscheint doch im Christentum die aus der Erinnerung an das Abendmahl des Herrn hervorgegangene religiöse Feier der Liebesmahle der Gläubigen unter sich sowohl der altiranischen als der chaldäischen Überlieferung nahezu fremd; dagegen im Wesen der Religion der Liebe wohlbegründet. Und woher der kreuzförmige Einschnitt auf den Broten von Konjica?[2])

Gerade die äußere Ähnlichkeit aber zwischen Mithrasdienst und Christentum bewirkte offenbar um so entschiedener die tiefe Abneigung gegen einander, wie sie auf christlicher Seite in den Schriften der Apologeten und in den Religionsedikten der christlichen Kaiser, auf der der Mithrasbekenner in den Regierungshandlungen eines Julian, ja vermutlich auch eines Diokletian, uns entgegentritt. Dem Gebote christlicher Kaiser, alle Mithrasheiligtümer zu zerstören, hat die christliche Menge allerorten mit besonderem Eifer Folge geleistet. Das Saarburger Heiligtum, von dem wir ausgingen, ist, wie wir sahen, einem Edikt des Theodosius in dessen letztem Regierungsjahre, 395, zum Opfer gefallen. Auf den mit Wut zertrümmerten Skulpturen hat man sogar ein gefesseltes Skelett, vielleicht das des pater patratus selber, gefunden[3]); durch den Leichnam sollte offenbar die Stätte für die persische Auffassung der Mithrasgläubigen für immer verunreinigt werden.

Das Christenthum siegte mit Konstantin. Aber es siegte, wenn auch in der Zerstörung der Mithrastempel die ganze leidenschaftliche Abneigung der Christen gegen die gefährlich rivalisierende Religion sich offenbart, dennoch nicht durch die Kraft der Fäuste oder die Schwerter seiner Bekenner, sondern durch die Anbetung des einen Gottes im Geist und in der Wahrheit und durch das Gebot, durch welches es sich von allen anderen Religionen und auch vom Mithrasdienste unterschied: Liebet eure Feinde.

---

[1]) Seidl, Über den Dolichenuskult (Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. d. Kais. Akad. d. W. Bd. 12 (1854) S. 4—90, stellt S. 33 den Dolichenuskult als Abzweigung des Mithraskultes sowohl wegen der Fassung der Inschriften als wegen der figürlichen Darstellung des Gottes hin. In der Tat ist, wie schon weiter oben erwähnt, die Ähnlichkeit der bildlichen Darstellungen zwischen beiden augenfällig. Jupiter Dolichenus thront wie Mithras als Sieger auf dem Rücken eines Tieres und zwar zumeist wie jener dem eines Stieres, zuweilen auch dem eines Pferdes oder Hirsches, nur kniet er nicht, sondern steht als Mars-Jupiter gepanzert, doch mit Jupiters Angesicht, Blitz und Doppelaxt, der durch Knosos neuerdings berühmt gewordenen *λάβρυς*, aufrecht. Abbildungen bei Seidl, a. a. O., Taf. I—VI, ebd. Bd. 13, Suppl. Taf. I, und bei Roscher u. d. N. Dolichenus. Auch das figürliche Beiwerk zeigt unleugbare Verwandtschaft. Über das sakramentale Mahl in Attiskult und in der Religion der großen Götter von Samothrake vgl. Dieterich S. 103 ff.

[2]) Einen weiteren Beitrag zur Klärung der Frage nach der Beeinflussung der einen Religion durch die andere hatte Grill in der Vorrede zu seiner genannten Schrift in Aussicht gestellt. Er hat nunmehr soeben (J. Grill, Der Primat Petri. Eine Untersuchung 1904.) im Anschluß an seine tiefgehenden religionsgeschichtlichen Darlegungen über die Stelle des Neuen Testamentes Matth. 16, 17—19 *σὺ εἶ Πέτρος, καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ κτλ.* die bedeutsame Frage angeregt, ob nicht auf die Entstehung der römischen Legende von dem gottgewollten Primat des Petrus in Rom die Mithrasvorstellung von dem Petrogenitus und auf die Vorstellung von Petrus als Himmelspförtner das unleugbar ähnliche Bild des Kronos-Aion von außen her eingewirkt hat (S. 61 Anm.). Grill weist im Anschluß an die Untersuchungen von Harnack (Chronologie I 704) darauf hin, daß die erste nachdrückliche Behauptung von der Anknüpfung des Bistums Rom an Petrus und die Schlußfolgerung daraus auf den römischen Bischof Victor (c. 189—198) zurückgeht, und führt als Vermutung aus, daß dieser sich vielleicht im Wettbewerb um die Gunst des damaligen mithrasfreundlichen und gegen die Christen duldsamen Kaisers Commodus veranlaßt sah, diesem statt des felsengeborenen Mithras den Heiland Christus als den wahren *θεὸς ἐκ πέτρας* und den römischen Bischof Petrus als den rechten Schlüsselbewahrer des Himmelreiches hinzustellen (S. 65 u. 79). Aber auch Grill hebt bei aller dieser unleugbaren äußerlichen Verwandtschaft beider Religionen auf Grund seiner Untersuchungen hervor, „daß eine Ableitung der biblischen Vorstellungsreihen aus der Ideenwelt der persischen Mysterienreligion in keiner Weise angezeigt ist“.

[3]) Abbildung bei v. Fisenne a. a. O. und danach bei Cumont, S. 156 der kleinen und Nachtrag zu Bd. II der großen Ausgabe.

Der Mithraskultus paktierte mit dem Götterglauben des Olymp, darum bestach er anfangs, aber mußte dann, obwohl von edler Art, mit jenem untergehen. Das Christentum in seiner reinen Form verwarf den Polytheismus und legte die Axt an dessen Wurzeln, darum mußte es schwer leiden, aber es siegte zuletzt. Mani, der Stifter der Manichäer mußte 276, in der Zeit der höchsten Blüte der Mithrasverehrung, seinen Versuch, beide Religionen zu vereinen, mit dem Kreuzestode büßen. Der Mithrasdienst erlag dem Christentum, denn die Überschwänglichkeit seiner Mysterien konnte insbesondere die nüchternere Denkart europäischer Nationen auf die Dauer nicht befriedigen und ein Gottesdienst mit Scheidung der Bekenner in Berufene und Auserwählte und mit Ausschließung der Frauen nicht die Religion eines ganzen Volkes werden. Aber der Mithrasdienst, wie ihn die Denkmäler auch aus dem Schoße unserer vaterländischen Erde uns vor Augen führen, erhebt sich doch weit über den gewöhnlichen Opferdienst des antiken Polytheismus, und er hat vielleicht, ohne es zu wollen, dem Christentum vielfach den Boden bereitet. Es verlohnt sich, diesen Nebenbuhler unseres christlichen Glaubens in seinen Tugenden und seinen Schwächen weiter zu ergründen, um zu vergleichen und auch in der Geschichte und der Gegenwart des eignen Bekenntnisses die Spreu vom Weizen sondern zu lernen.

244039
Roese, Edward
Über
Mithrasdienst

Ja17 30	S.P. Merrill	Ja24	30